Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundzweiundachtzigstes Bändchen.

Pestalozzi.

Dritter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundzweiundachtzigstes Bändchen.

Pestalozzi.

Dritter Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Lienhard und Gertrud.

(Im Auszuge.)

(Schluß.)

Wenn die Waldung der Obrigkeit gehörte, ich thäte dann nicht Unrecht, ich wäre treu am Landesherrn. Aber wenn ich mich irrte — Nein, ich versetze den Stein nicht. Ich müßt' ihn umgraben, in der finstern Nacht müßt' ich ihn einen starken Steinwurf weit auf der Ebne fortrücken bis an den Felsen, und er ist schwer. Er läßt sich nicht versenken, wie eine Brunnquell'. Am Tage würde man jeden Karststreich hören, so nahe ist er an der Landstraße; und zu Nacht — ich darf nicht; ich würde vor jedem Geräusch erschrecken. Wenn ein Dachs daher schliche, oder ein Reh aufspränge, es würde mir ohnmächtig bei der Arbeit werden. Und wer weiß, ob nicht im Ernst ein Gespenst mich über der Arbeit ergreifen könnte. Es ist

wahrlich unsicher des Nachts um die Marchsteine, und es ist besser, ich lass' es bleiben.

Dann wieder nach einer Weile:

Daß auch so viele Leute weder Hölle noch Gespenster glauben! Der alte Schreiber glaubte von Allem kein Wort; und der Vicari — es ist, bei Gott! nicht möglich, daß er etwas geglaubt hat; aber der Schreiber, der sagte es überlaut und wohl hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, sey es mit mir aus, wenn ich todt seyn werde. Er glaubte das, fürchtete sich vor nichts, und that, was er wollte. Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn ich's glauben könnte, wenn ich's hoffen dürfte, wenn ich's in mein Herz hinein bringen könnte, daß es wahr wäre, bei der ersten Jagd würd' ich hinter den Gebüschen Arnern auflauren und ihn todtschießen — ich würde dem Pfaffen sein Haüs abbrennen; aber es ist vergebens, ich kann's nicht glauben, ich darf's nicht hoffen — Es ist nicht wahr! Narr'n sind's, verirrte Narr'n, die es glauben, oder sie thun nur dergleichen.

O! o! es ist ein Gott! Es ist ein Gott!

Marchstein, Marchstein! ich versetze dich nicht. So red'te der Mann, und zitterte, und konnte dieser Gedanken nicht los werden.

Entsetzen durchfuhr sein Innerstes. Er wollte sich selbst entflieh'n, ging auf die Straße, stund zum ersten besten Nachbar, fragte ihn vom Wetter und vom Wind, und von den Schnecken, die im Herbst vor drei Jahren den Roggen verdünnert hatten. Dann kam er nach einer Weile mit ein paar Durstigen wieder in sein

Wirthshaus, gab ihnen zu trinken, daß sie blieben — nahm noch ein Jastpulver vom Scheerer, und brachte so endlich den Tag des Herrn zu Ende. —

Und nun verlaſſ' ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens — mein Herz war mir schwer, mein Auge war finster, meine Stirne umwölkt, und bang war's mir im Busen, über deinen Gräueln.

Nun verlaſſ' ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens!

Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirne entwölkt sich, und mein Busen athmet wieder unbeklommen und frei.

Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.

Da heut' am Morgen Lienhard und seine Frau zur Kirche gegangen waren, saßen ihre Kinder fromm und still in der Wohnstube beisammen, beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches alle Sonntag Abend der Gertrud wiederholen.

Lise, das älteste, mußte allemal während der Kirche das kleine Grüteli besorgen, es aufnehmen, es tröcknen, ihm seinen Brei geben; und das ist immer der Lise größte Sonntagsfreude, wenn sie allemal das Kleine so aufnimmt und speist, so meint dann Lise, sie sey auch schon groß. Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nachäffet, das Kleine tausendmal herzt ihm nickt und lächelt — Wie das Kleine ihr wieder entgegen lächelt, seine Hände zerwirft, u. mit den Füßen zappelt auf ihrem Schooße; wie es seine Lise bald bei der Haube nimmt, bald bei den kleinen Zöpfen, bald bei der Nase;

dann wie es über dem bunten Sonntagshalstuch J — ä — J — ä macht — dann wie Niclas und Enne ihm J — ä antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herum drebt, den Ton sucht, den Niclas erblickt, und auch gegen ihn lacht — wie Niclas dann zuspringt und das lachende Schwesterlein herzet — wie dann Lise den Vorzug will, und Allem aufbietet, daß das Liebe gegen sie lache; auch wie sie Sorge trägt, wie sie seinem Weinen vorkömmt, wie sie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt bis an die Bühne, bald wieder gleich lustig und sorgfältig hinunter läßt bis an den Boden — wie dann das Grüteli bei diesem Spiele jauchzet, auch wie sie Hände und Kopf dem Kind in Spiegel hinein drückt, und dann endlich, wie es beim Anblick der Mutter weit hinunter in die Gasse jauchzet — wie's ihr entgegen nickt und lächelt — wie's seine beiden Händchen nach ihr ausstreckt, und nach ihr hängend fast überwälzet auf des Schwesterleins Arm — das alles ist wahrlich schön; es ist die Morgenfreude der Kinder Lienhards an den Sonntagen und an den heiligen Festen — und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohl gehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die größte Freude frommer Kinder auf

Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude, sie drängten sich an den Schooß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen, und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Labsal, am Festtage des Herrn.

So lang' sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder, und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter — darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft.

Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selber entriß.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde.

Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; sie hebt die Menschheit empor zu ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet den Menschen jede Vatertreue und jede Muttersorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlose, der seine Kinder für nichts achtet — der Gottlose, dem sie eine Last sind, und eine Bürde — der Gottlose, der in der Woche vor ihnen fliehet und am Sonntage sich vor ihnen verbirget — der Gottlose, der Ruhe suchet vor ihrer Unschuld und vor ihrer Freude, und der sie nicht leiden kann, bis

ihre Unschuld und ihre Freude dahin ist, bis sie wie er gezogen sind —

Der Gottlose, der das thut, stoßt den besten Segen der Erde weg von sich mit Füßen. Er wird auch keine Freude erleben an seinen Kindern, und keine Ruhe finden vor ihnen. — In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlösers. Die Kinder hörten still und aufmerksam zu, und die Mittagsstunde ging schnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes.

Da läuteten die Glocken zusammen, und Lienhard und Gertrud gingen nochmals zur Kirche.

Gertrud hatte das Gemurmel, das in den Weiberstühlen allgemein war, des Vogts Haus sey schon wieder voll von seinen Lumpen, auch gehört, und sagt es nach der Kirche dem Lienhard. Dieser antwortete: Ich kann's doch fast nicht glauben — während der Kirche an einem heiligen Tage.

Gertrud. Es ist freilich erschrecklich! aber die Verwicklungen eines gottlosen Lebens führen zu Allem auch zu dem Abscheulichsten!

Lienhard seufzt. Gertrud fährt fort: Ich erinnere mich, so lang' ich lebe, an das Bild, das unser Pfarrer selig uns von der Sünde machte, da er uns das letzte Mal zum heiligen Nachtmahl vorbereitete.

Er verglich sie mit einem See, der bei anhaltendem Regen nach und nach aufschwellt. Das Steigen des Sees, sagte er, ist immer

unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plötzlich und mit dem Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrne im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruch zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrne und der Unweise aber achten das Steigen des Sees nicht, bis die Dämme zerreißen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmglocke dem Lande aufbietet, die Verheerung zu wehren. So, sagte er, sey es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichte.

Ich bin noch nicht alt, aber ich habe es doch schon hundertmal erfahren, daß der redliche Seelsorger Recht hatte; und daß ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, sein Herz so verhärtet, daß er das Steigen ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte.

Und die Kinder alle liefen Vater und Mutter die Stiege hinunter entgegen; riefen und baten: wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben; komm doch geschwind, Mutter! daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut', ihr Lieben? warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrod, gelt,

Mutter! wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will gern sehn, wie ihr das könnt, was ihr gelernt habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig seyn werdet.

Die Kinder freuten sich herzlich, und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut.

Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrod und zwo Schüsseln Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war.

Sie nahm jetzt auch das Grüteli an ihre Brust, und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während dem Essen eins dem andern erzählten, wem sie ihr Abendbrod geben wollten. Keines aß einen Mundvoll von seinem Brod — Keines that ein Bröcklein davon in die Milch, und jedes freute sich über sein Brod, zeigte es dem andern, und jedes wollte, das seine sey das größte.

Jetzt waren sie fertig mit ihrer Milch — das Brod lag noch neben der Mutter.

Niclas schlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und sagte: Du gibst mir doch auch noch einen Mundvoll Brod für mich, Mutter!

Mutter. Du hast ja schon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst.

Niclas. Nein, ich will's nicht essen; aber du gibst mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. Ae — warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meinst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat, und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Ist's darum, Mutter?

Mutter. Aber gibst du es ihm jetzt noch ganz?

Niclas. Ja, Mutter! gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entsetzlich — und wir essen um sechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas! ich denke, er bekomme dann auch nichts.

Niclas. Ja, weiß Gott! Mutter! er bekömmt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart seyn, wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem eignen Maul erspart, ihnen ihre große Noth zu erleichtern.

Thränen stehn dem Niclas in den Augen. Die Mutter frägt sodann auch noch die andern Kinder: Lise! gibst du deines auch ganz weg?

Lise. Ja gewiß, Mutter!

Mutter. Und du, Enne! du auch?

Enne. Ja freilich, Mutter!

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk' ich, Mutter!

Mutter. Nun das ist brav, Kinder! Aber wie wollt ihr es jetzt auch anstellen? — Es hat Alles so seine Ordnung; und wenn man's noch so gut meint, so kann man etwas doch unrecht anstellen — Niclas! wie willst du's machen mit dem Brod?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm rufen, dem Rudeli; ich steck' es nur

nicht in Sack, daß er's geschwind kriegt. Laß mich doch jetzt gehn, Mutter!

Mutter. Wart' noch ein wenig, Niclas! Und du, Lise! wie willst du es machen?

Lise. Ich will's nicht so machen, wie der Niclas. Ich winke dem Betheli in eine Ecke; ich verstecke das Brod da unter meine Schürze und ich geb' ihm's, daß es Niemand sieht, nicht einmal sein Vater.

Mutter. Und du, Enne! wie willst du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas! du kleiner Schelm, du hast Tücke im Sinn, wie willst du's machen?

Jonas. Ins Maul steck' ich's ihm, mein Brod, Mutter! wie du mir's machst, wenn du lustig bist — Das Maul auf und die Augen zu, sag' ich ihm; dann leg' ich's ihm zwischen die Zähne. Es wird lachen, gelt, Mutter! es wird lachen.

Mutter. Das ist Alles recht, Kinder! aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern still und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meine, ihr wollet groß thun.

Niclas. Potz tausend, Mutter! so muß ich mein Brod auch in Sack thun?

Mutter. Das versteht sich, Niclas!

Lise. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter! und sagt' es vorher, ich woll' es nicht so machen.

Mutter. Du bist immer das allerwitzigste, Lise! Ich habe nur vergessen, dich dafür zu rühmen; du thust also recht wohl, daß du mich selbst daran erinnerst.

Lise erröthete und schwieg; und die Mutter sagte zu den Kindern: Ihr könnet jetzt gehn; aber denket an das, was ich euch gesagt habe — Die Kinder gehn.

Niclas läuft und, springt, was er ermag, zu des Rudi's Hutte hinunter; aber dieser ist nicht auf der Gasse. Niclas hustet ihm, räuspert sich, ruft, aber vergebens; er kömmt nicht hinunter und nicht an's Fenster.

Niclas zu sich selber: Was soll ich jetzt machen? Geh' ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehn, und ihm nur sagen, er soll herauskommen auf die Gasse.

Der Rudeli saß eben mit seinem Vater und mit seinen Geschwistern bei dem offenen Sarge der lieben gestorbenen Großmutter, die man in ein paar Stunden begraben sollte — und der Vater und die Kinder redeten alle mit Thränen von der großen Treue und Liebe, die die Verstorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; sie weinten über ihren letzten Kummer wegen den Erdäpfeln, und versprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott im Himmel, in keiner Noth, auch wenn sie noch so sehr hungern würden, keinem Menschen mehr etwas zu stehlen.

Eben jetzt öffnet Niclas die Thüre — sieht die Gestorbene — erschrickt — und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn sieht, denkt, der

Lienhard wolle ihm etwas sagen lassen, läuft dem Knaben nach, und frägt ihn, was er wolle? Nichts, nichts, antwortete Niclas! nur zu dem Rudeli hab' ich wollen; aber er betet jetzt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willst.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gasse.

Rudi. Es ist ja so kalt, und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi! laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube.

Niclas geht ihm nach bis an die Thüre, und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, Niclas! Ich bin jetzt lieber bei der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh' doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bei dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen — führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brod geschwind in den Sack, und läuft davon.

Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank' doch auch deinem Vater und deiner Mutter.

Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es

muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

Lise geht indessen allgemach in ihrem Schritt ins obere Dorf zu des Reütimarxen Betheli. Dieses stund eben am Fenster. Lise winkt ihm, und das Betheli schleicht aus der Stube zu ihm heraus — Der Vater aber, der es merkt, schleicht ihm nach, und versteckt sich hinter das Tennthor.

Die Kinder vor dem Tennthor denken an keinen Vater, und schwatzen nach Herzenslust.

Lise. Du, Betheli! ich habe dir da Brod

Betheli (das zitternd die Hand darnach streckt). Du bist gut, Lise! Es hungert mich; aber warum bringst du mir jetzt Brod?

Lise. Weil du mir lieb bist, Betheli! Wir haben jetzt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Lise. Ja, aber deiner ist nur Handlanger.

Betheli. Das ist gleich viel, wenn's nur Brod gibt.

Lise. Habt ihr großen Hunger leiden müssen?

Betheli. Ach! wenn's nur jetzt besser wird.

Lise. Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht sagen.

Lise. Warum nicht?

Betheli. Wenn es der Vater vernähme, er würde mir —

Lise. Ich würd' es ihm gewiß gleich sagen?

Das Betheli nimmt ein Stück ungekochte weiß Rüben aus dem Sack, und sagt: Da sieh — —

Lise. Herr Jesus! sonst nichts?

Betheli. Nein, weiß Gott! jetzt schon zween Tage.

Lise. Und dudarfst es Niemand sagen, und Niemand nichts fodern?

Betheli. Ja, wenn er nur wüßte, was ich dir gesagt habe, es würde mir gehn! —

Lise. Iß doch das Brod, ehe du wieder hinein mußt.

Betheli. Ja, ich will; ich muß bald wieder hinein, sonst fehlt's — Es fängt an zu essen, und eben öffnet der fromme Marx ab der Reuti die kleinere Thüre der Scheune und sagt: Was issest du da, mein Kind?

Sein Kind worget und schluckt ganz erschrocken über den lieben Vater den ungekauten Mundvoll herunter, und sagt: Nichts, nichts, Vater!

Marx. Ja — nichts — wart' nur — Und du, Lise — es ist mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinterrucks Brod gibt, damit sie erzählen, was man im Hause esse oder trinke, und dabei so gottlos lügen. Du gottloses Betheli! aßen wir nicht einen Eierkuchen zu Mittag?

Lise zieht jetzt so geschwind wieder ab, als es allgemach daher gekommen war.

Das Betheli aber nimmt der liebe Vater mit wildem zornigen Blick am Arm in die Stube.

Und Lise höret es weit, weit vom Haus weg noch schreien —

Enne trifft den Heireli unter seiner Hausthür an, und sagt ihm: Willst du Brod?

Heireli. Ja, wenn du hast. — Enne gibt's

ihm; er dankt und ißt, und Enne geht wieder fort.

Der Jonas schlich um des Schaabenmichels Haus herum, bis Bäbeli ihn sah, und herab kam. — Was machst du da, Jonas? sagte Bäbeli.

Jonas. Ich möchte gern etwas Lustiges machen.

Bäbeli. Ich will mich mit dir lustig machen, Jonas!

Jonas. Willst du thun, was ich will, Bäbeli? es geht dann gewiß lustig.

Bäbeli. Was willst du denn machen?

Jonas. Du mußt's Maul aufthun und die Augen zu.

Bäbeli. Jä, du thust mir etwas Garstiges ins Maul.

Jonas. Nein, das thue ich dir nicht, Bäbeli! meiner Treue! nicht.

Bäbeli. Nun — — aber sieh zu, wenn du mich anführst? (Er thut das Maul auf und die Augen nur halb zu.)

Jonas. Recht zu mit den Augen, sonst gilt's nicht.

Bäbeli. Ja; aber wenn du ein Schelm bist? (Es thut jetzt die Augen ganz zu.)

Flugs schiebt ihm Jonas das Brod ins Maul, und läuft fort.

Das Bäbeli nimmt das Brod aus dem Maul, und sagt: das ist lustig; sitzt nieder und ißt.

Sein Vater Michel sieht das Spiel der Kinder vom Fenster, und erkennt den Jonas des Lienhards; und es geht ihm ein Stich ins Herz.

Was ich für ein Satan bin! sagt er zu sich

selber. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Verräther wider den Mäurer, der mir Brod zeigt und Verdienst — und jetzt muß ich noch sehen, daß auch dieser Kleine ein Herz hat, wie ein Engel — Ich thue diesen Leuten nichts Böses; der Vogt ist mir seit gestern ein Gräuel. Ich kann's nicht vergessen, wie er aussah, da er mir den Kelch gab — So sagte der Mann, und blieb den ganzen Abend in ernsten Betrachtungen über sein Leben bei Hause.

Die Kinder Lienhards waren jetzt auch wieder zurück, erzählten dem Vater und der Mutter, wie's ihnen gegangen war, und waren sehr munter. Lise allein war es nicht, zwang sich aber fröhlich zu scheinen, und erzählte mit viel Worten, wie sie das Betheli so herzlich erfreut habe.

Es ist dir gewiß etwas begegnet, sagte Gertrud?

Nein, es ist mir gewiß nichts begegnet, und es hat ihm gewiß Freude gemacht, antwortete Lise.

Die Mutter fragte jetzt nicht weiter, sondern betete mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen und begleitete sie zur Ruhe.

Gertrud und Lienhard lasen noch eine Stunde in ihrer Bibel, und redeten mit einander von dem, was sie lasen; und es war ihnen herzinniglich wohl am Abend des heiligen Fests.

Am Morgen aber sehr früh, sobald der Mäurer erwachte, hörte er Jemand ihm vor dem Fenster rufen.

Er stand alsobald auf, und öffnete die Thüre,

Es war Flink, der Harschirer aus dem Schloß. Er grüßte den Mäurer und sagte:

Mäurer! ich habe dir schon gestern den Befehl bringen sollen, daß man ungesäumt heute mit dem Steinbrechen anfangen soll.

Mäurer. So viel ich gehört habe, hat der Vogt die Arbeiter heute ins Schloß gehen heißen; doch es ist noch früh, ich denk', sie werden noch nicht fort seyn; ich will es ihnen sagen.

Da rief er dem Lenk, der in der Nähe wohnte, vor seinem Fenster; aber es antwortete Niemand.

Nach einer Weile kam Killer, der mit ihm unter einem Dach wohnte, hervor, und sagte: Der Lenk ist bei einer halben Stunde schon fort, mit den Andern ins Schloß. Der Vogt hat ihnen gestern nach dem Nachtessen noch sagen lassen, daß sie unfehlbar vor den Vieren fort sollen, weil er auf den Mittag wieder daheim seyn müsse.

Der Harschirer war ernstlich betroffen über diesen Bericht, und sagte: Das ist verflucht; aber was ist zu machen, erwiederte der Mäurer?

Flink. Kann ich sie vielleicht noch einholen?

Mäurer. Auf des Marti's Hügel siehest du ihnen ja auf eine halbe Stunde nach; da kannst du sie, nachdem der Wind geht, zurückrufen, so weit du sie siehest.

Dieser säumt sich jetzt nicht, läuft schnell auf den Hügel, ruft, pfeift und schreit da, was er aus dem Hals vermag; aber vergebens — Sie hören ihn nicht, gehen ihres Weges fort, und sind ihm bald aus den Augen.

Der Vogt aber, der noch nicht so weit entfernt war, hörte das Rufen vom Hügel, kehrte sich um, das Gewehr des Harschiers glänzte im Morgenstrahle der Sonne, daß der Vogt ihn erkannte; und es wunderte ihn, was der Harschier wolle; er ging zurück und der Harschier ihm entgegen.

Dieser erzählte ihm jetzt, wie er gestern bis zum Sterben Kopfweh gehabt und versäumt habe, dem Mäurer anzusagen, daß man schon heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Du vermaledeiter Schlingel! was du für Streiche machest; antwortete der Vogt.

Flink. Es wird so gar übel nicht seyn. Wie hab' ich vom Teufel wissen können, daß die Kerl' alle vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden — Hast du es ihnen befohlen?

Vogt. Ja eben, du Hund! Ich muß jetzt vielleicht deinen Fehler ausfressen.

Flink. Ich werde auch kaum leer d'raus kommen.

Vogt. Es ist verflucht —

Flink. Das war genau auch mein Wort, da ich hörte, daß sie fort wären.

Vogt. Ich mag jetzt nicht spaßen, Schlingel!

Flink. Ich eben auch nicht; aber was machen?

Vogt. Du Narr! nachdenken.

Flink. Es ist eine halbe Stunde zu spät für meinen Kopf.

Vogt. Wart', man muß nur nie verzagt seyn. Es fällt mir etwas ein. Sag' du nur keck und mit Ernst, du habest den Befehl am Abend der Frau oder einem Kinde des Mäurers

gesagt. Sie richten wider dich nichts aus, wenn du mit Ernst daran setzest.

Flink. Mit dem hab' ich nichts zu thun; es könnte fehlen.

Vogt. Nein, es könnte nicht fehlen, wenn du daran setztest; aber bei mehrerm Nachdenken fällt mir etwas ein, das noch besser ist.

Flink. Was denn?

Vogt. Du mußt zurücklaufen zum Mäurer, dich grämen und jammern und sagen: Es könne dir übel gehen, daß du den Befehl versäumt habest; aber er könne dir mit einem einzigen guten Worte aus Allem helfen, wenn er nur etwan einmal dem Junker sage, er habe den Zettel am Sonntage empfangen, und aus Mißverstand, da es heiliger Abend gewesen wäre, es ihnen erst heute ansagen wollen — Das schadet dem Mäurer kein Haar, und thut er's, so ist vollkommen geholfen.

Flink. Du hast Recht; ich glaube, das würde angehen.

Vogt. Es fehlt gewiß nicht.

Flink. Ich muß gehen, ich habe noch Briefe; aber ich will doch noch diesen Morgen zum Mäurer hin. Behüt' dich Gott, Vogt! (Er geht.)

Der Vogt allein: Ich erzähle es einmal jetzt so, wie abgered't, im Schloß. Fehlt's dann, so sage ich, der Harschier hat mir's so erzählt.

Indessen kamen die Taglöhner zum Schloß, setzten sich auf die Bänke bei der Scheune, und warteten da, bis Jemand sie rufen, oder bis der Vogt kommen würde, der ihnen versprochen hatte, alsobald nachzukommen. Aber als der Hausknecht im Schlosse sie bei der Scheune sah, ging er zu ihnen hinunter und sagte: Warum seyd ihr

da, Nachbarn? Unser Herr glaubt, ihr seyd an der Arbeit beim Kirchbau.

Die Männer antworteten: Der Untervogt hab' ihnen befohlen, hieher zu kommen, dem Junker für die Arbeit zu danken.

Das war nicht nöthig, erwiederte der Klaus! Er wird euch auch nicht viel darauf halten; aber ich will euch melden.

Der Hausknecht meldete die Männer. Der Junker ließ sie sogleich vor sich, und fragte sie freundlich, was sie wollten?

Nachdem sie es gesagt, und mit Mühe und Arbeit etwas vom Danken wollen gestammelt hatten — sagte der Junker: Wer hat euch befohlen, um deswillen hieher zu kommen?

Der Untervogt! antworteten die Männer, und wollten noch einmal danken.

Das ist wider meinen Willen geschehen, sagte Arner! Geht jetzt in Gottes Namen, und seyd fleißig und treu, so freut's mich, wenn der Verdienst diesem oder jenem unter euch aufhelfen kann; aber sagt dem Meister: daß man noch heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Da gingen die Männer wieder heim.

Und im Heimgehen sagte einer zum andern: Das ist doch ein herzguter Herr — der junge Junker.

Der alte wäre es auch gewesen, wenn er nicht auf hunderterlei Arten betrogen und hintergangen worden wäre, sagten die ältern Männer alle aus einem Munde.

Mein Vater hat's mir tausendmal gesagt, wie er in der Jugend so gewesen, und es ge=

blieben sey, bis er endlich ganz am Vogt den Narr'n gefressen hatte, sagt Aebi.

Da war's aus mit des Herrn Güte; sie triefte nur ins Vogts Kisten, und der führte ihn wie einen polnischen Bären am Seil, wohin er wollte, sagte Leemann.

Was er für ein Hund ist, daß er uns jetzt so ohne Befehl im Feld herum sprengt, und noch dazu allein läßt! sagt Lenk.

Das ist so sein Brauch, sagte der Kienast; aber ein Hundsbrauch, erwiederte der Lenk.

Ja, der Herr Untervogt ist doch ein braver Mann. Unser einer kann eben nicht alles wissen, was vorfällt, antwortete der Kriecher fast so laut, als er konnte; denn er sah, daß der Untervogt im Hohlweg still daher schlich, und nahe bey ihnen war.

Der Teufel! du magst ihn wohl rühmen; ich einmal rühm' jetzt den Junker, sagte Lenk auch ganz laut, denn er sah den Vogt nicht im Hohlwege.

Dieser aber tritt eben, indem er's sagte, außer die Hecke, grüßt die Nachbarn, und fragt dann den Lenk: Warum rühmst du den Junker so mächtig?

Der Lenk antwortete betroffen: Ha, wir redeten da mit einander, wie er so liebreich und freundlich war.

Das war aber doch nicht Alles, erwiederte der Vogt.

Ich weiß einmal nichts Anders, sagt Lenk.

Das ist nicht schön, Lenk: wenn man so seiner Worte zurück geht, sagt Kriecher, und fährt fort: Er war aber nicht allein, Herr Un=

tervogt! es murrten da etliche, daß ihr sie so allein gelassen hättet; ich sagte aber: unser einer könne ja nicht wissen, was so einem Herrn allemal vorfällt. Auf dieses hin sagt einmal der Lenk: Ich mög' wohl den Vogt rühmen; er einmal rühme jetzt den Junker.

Aha! es war also mit mir, daß du den Junker verglichen hast, sagte der Vogt, und lachte laut.

Er hat's aber eben auch nicht so gemeint, wie man es ihm jetzt aufnimmt, sagen etliche Männer, schüttelten die Köpfe, und murrten über den Kriecher.

Es hat gar nichts zu bedeuten, und ist nichts Böses; es ist ein altes Sprüchwort: Deß Brod ich ess', deß Lied ich sing', sagt der Vogt; drückt dem Kriecher die Hand, redet aber niemals weiter hiervon, sondern fragt die Männer: ob Arner zornig gewesen wäre?

Nein, antworteten die Männer, gar nicht; er sagte nur: wir sollten heim eilen, und ungesäumt noch heute an die Arbeit gehen.

Sagt das dem Mäurer, und es habe mit dem Mißverstand nichts zu bedeuten; ich lasse ihn grüßen, sagte ihnen der Vogt, ging seines Wegs, und auch die Männer gingen den ihrigen.

Der Harschier aber war schon längst bei dem Mäurer, und bat ihn und flehte, er sollte doch sagen: er habe den Befehl am Sonntag erhalten.

Der Mäurer wollte dem Vogt und dem Harschier gern gefällig seyn, und red'te mit seiner Frau,

Ich fürchte alles, was krumm ist, antwortete die Frau; und ich wette, der Vogt hat sich jetzt schon damit entschuldiget. Mich dünkt, wenn der Junker dich frägt, so müssest du ihm die Wahrheit sagen; wenn aber, wie es seyn kann, der Sache Niemand mehr nachfrägt, so kannst du es gelten lassen, wie sie es machen, indem das Niemand weiters nicht schad't.

Lienhard sagte darauf dem Harschier seine Meinung auf diesen Fuß.

Indessen kamen die Männer von Arnburg zurück.

Ihr seyd geschwind wieder da, sagte ihnen der Maurer. Sie antworteten: Wir hätten den Gang überall ersparen können.

Lienhard. War er erzürnt über diesem Versehen?

Die Männer. Nein, gar nicht. Er war gar freundlich und liebreich, und sagte uns, daß wir heim eilen und noch heut' an die Arbeit geben sollen.

Flink. Da siehst du jetzt selbst, daß es für dich nichts zu bedeuten hat. Für mich ist es etwas ganz Anders; und auch für den Vogt.

Ja, bei Anlaß des Vogts, unterbricht sie der ehrliche Hübelrudi, wir hätten's fast vergessen: er läßt dich grüßen, und es habe mit dem Mißverständniß gar nichts zu bedeuten.

Lienhard. War er schon beim Junker gewesen, da ihr ihn antrafet?

Die Männer. Nein, wir trafen ihn auf dem Wege zu ihm an.

Lienhard. Er weiß also nichts, als was ihr ihm sagtet; und was ich jetzt auch weiß?

Die Männer. Es kann nicht wohl anders seyn.

Flink. Du bleibst doch bei deinem Versprechen?

Der Mäurer. Ja, aber ganz wie ich's gesagt habe.

Jetzt befahl der Mäurer den Männern, bei Zeiten bei der Arbeit zu seyn, und rüstete noch einige Werkzeuge; und, nachdem er gegessen hatte, ging er mit den Männern das erste Mal an seine Arbeit. Wolle sie dir Gott segnen, sagte ihm Gertrud, da er ging — Wolle sie ihm Gott segnen, muß ich einmal auch sagen, da er geht.

Da der Vogt ins Schloß kam, ließ ihn Arner lang' warten; endlich kam er heraus auf die Laube, und fragte ihn, mit Unwillen: Was ist das? warum machtest du heut' die Leute alle ins Schloß kommen, ohne Befehl?

Ich glaubte, es wäre meine Pflicht, den Männern zu rathen, Euer Gnaden für die Arbeit zu danken, antwortete der Vogt.

Und Arner erwiederte: deine Pflicht ist zu thun, was mir und meinen Herrschaftsleuten nützlich ist, und was ich dir befehle; aber gar nicht arme Leute im Feld herum zu sprengen, und sie Complimente zu lehren, die nichts nützen, und die ich nicht suche. Das aber, warum ich dich habe kommen lassen, ist dir zu sagen: daß ich die Vogtsstelle nicht länger in einem Wirthshause lasse.

Der Vogt erblaßte, zitterte und wußte nicht, was er antworten wollte; denn er er=

wartete nichts weniger als einen so plötzlichen Entschluß.

Arner red'te fort: Ich will dir die Wahl lassen, welches von beiden du lieber bleiben willst; aber in vierzehn Tagen will ich deinen Entschluß wissen.

Der Vogt hatte sich in etwas wieder erholt, und dankte stammelnd für die Bedenkzeit.

Arner erwiederte: Ich übereile Niemand gern, und ich suche dich nicht zu unterdrücken, alter Mann! aber diese zween Berufe schicken sich nicht zusammen.

Diese Güte Arners machte dem Vogt Muth. Er antwortete: Es haben doch bisher alle Vögte Ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist das ein Gemeines.

Arner aber war kurz, und sagt: Du hast jetzt meine Meinung gehört — nimmt dann den Sackkalender — und sagt ferner: Heute ist der 20. März, und in vierzehn Tagen wird der 3. April seyn, also auf den 3. April erwart' ich deine Antwort, weiter hab' ich dermalen nichts zu sagen — Arner zeichnete noch den Tag in seinem Kalender, und ging in seine Stube.

— — —

Ich bin jung gewesen und alt worden, und ich habe mich viel und oft umgesehn, wie es dem Frommen und dem Gottlosen auch gehe. — Ich habe die Knaben meines Dorfs mit mir aufwachsen gesehn — Ich sah sie Männer werden — Kinder und Kindeskinder zeugen; und nun hab' ich die von meinem Alter alle bis auf sieben zum Grabe begleitet — Gott! du weißt

meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen soll — Meine Kräfte nehmen ab; aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unser Leben ist wie eine Blume des Felds, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. O Herr, unser Herrscher! du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen — darum hoffet meine Seele auf dich; aber der Weg des Sünders führt zum Verderben. — Kinder meines Dorfs! o ihr Lieben! laßt euch lehren, wie es dem Gottlosen geht, damit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder gesehn, die ihren Eltern trotzten und ihre Liebe für nichts achteten — allen, allen ist's übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Uli's Vater — ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt und mit meinen Augen gesehn, wie der gottlose Sohn den armen Vater kränkte und schimpfte — und in meinem Leben werde ich's nicht vergessen, wie der alte arme Mann eine Stunde vor seinem Tode über ihn weinte — Ich sah den bösen Buben an seiner Begräbniß lachen. — Kann ihn Gott leben lassen, dacht' ich, den Bösewicht? Was geschah? Er nahm ein Weib, das hatte viel Gut; und er war jetzt im Dorf einer der Reichsten, und ging in seinem Stolz und in seiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre. Ein Jahr ging vorüber, da sah ich den stolzen Uli an seiner Frau Begräbniß heulen und weinen: ihr Gut mußt' er ihren Verwandten bis auf den letzten Heller zurückgeben. Er war plötzlich wieder arm wie ein Betiler. In seiner Armuth stahl er, und ihr wisset, welch' ein Ende er genommen hat. Kinder! so sah ich immer,

daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist.

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen — Es ist ihnen wohl bei dem, so sie haben — Bei Wenigem ist ihnen wohl, und bei Vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihren Herzen, das ist der Theil ihres Lebens — Sie genießen froh das Ihrige und begehren das nicht, was ihrem Nächsten ist. Der Hochmuth plagt sie nicht und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum sind sie immer froher und zufriedener und mehrentheils auch gesünder als die Gottlosen. Sie haben auch des Lebens Nothwendigkeiten sicherer und ruhiger; denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bei Bosheiten, sondern bei ihrer Arbeit und bei den Geliebten ihrer stillen Hütten. — So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer, und hilft ihnen.

Kinder meines Dorfs; o ihr Lieben! Ich sah viele fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von allen, in dieser Stunde sich über seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagt hätte. Alle, alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten.

O Kinder meines Dorfs! werdet doch fromm, und bleibet einfältig und unschuldig — Ich habe gesehn, wie das schlaue und arglistige Wesen einen Ausgang nimmt. — Hummel und seine Gesellen waren weit schlauer als alle andern;

sie wußten immer tausend Dinge, wovon uns andern nichts träumte — Das machte sie stolz und sie glaubten, der Einfältigere sey nur darum in der Welt, daß er ihr Narr wäre. Sie fraßen einige Zeit das Brod der Wittwen und der Waisen und tobten und wütheten gegen die, so nicht ihre Kniee bogen vor ihnen — Aber ihr Ende hat sich genähert. Der Herr im Himmel hörte der Wittwen und der Waisen Seufzen — Er sah die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinten über die gottlosen Buben, die ihre Männer und Väter verführten und drängten; und der Herr im Himmel half dem Unterdrückten und dem Waisen, der keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Rechte zu gelangen. —

Als am Sonntag Abends Hans Wüst vom Vogt heim kam, quälten ihn die Sorgen des Meineids noch tiefer, daß er auf dem Boden sich wälzte und heulte, wie ein Hund, dem ein erschreckliches Grimmen die Eingeweide zerreißt; so ras'te er die Nacht über und den ganzen folgenden heiligen Tag — raufte seine Haare sich aus — schlug sich mit Fäusten bis auf's Blut — aß nichts und trank nichts, lief wüthend umher und sagte: O, o des Rudi's Hausmatte! O, o seine Hausmatte, seine Hausmatte! Es brennt auf meiner Seele! — — Der Satan, o, o! der leidige Satan ist meiner mächtig — O weh mir! O weh meiner armen Seele!

So ging er wüthend umher, geplagt und gequält von den Sorgen des Meineids, und heulte das Jammergeheul seiner entsetzlichen gräulichen Schrecken.

Abgemattet von den Qualen dieser Sorgen,

konnte er endlich am Sonntag Nachts wieder einschlafen.

Am Morgen darauf war ihm wieder etwas leichter, und er nahm den Entschluß, seine Qualen nicht mehr bei sich zu behalten, sondern Alles dem Pfarrer zu sagen.

Er nahm auch seinen Sonntagsrock und was er sonst fand und band alles in einen Bündel zusammen, damit er das Geld, das er dem Vogt schuldig war, darauf entlehnen könne.

Er nimmt jetzt den Bündel, zittert, geht in den Pfarrhof, steht da, will wieder fortlaufen, steht wieder still, wirft den Bündel in den Hausgang und macht Geberden, wie ein Mensch, der nicht bei Sinnen ist.

Der Pfarrer sieht ihn in diesem Zustande, geht zu ihm hinunter und sagt ihm: Was ist dir, Wüst? wo fehlt's dir? Komm mit mir hinauf in die Stube, wenn du etwas mit mir reden willst.

Da ging der Wüst mit dem Pfarrer hinauf in seine Stube.

Und der Pfarrer war mit dem Wüst so freundlich und herzlich, als er nur konnte. Denn er sah seine Verwirrung und seine Angst, und er hatte das Gemurmel, daß er wegen seines Eids fast verzweifeln wollte, gestern auch schon gehört.

Der Wüst aber, da er sah, wie liebreich und freundlich der Pfarrer gegen ihn war, erholte sich nach und nach wieder und sagte:

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich glaube, ich habe einen falschen Eid gethan, und verzweifle fast darüber. Ich kann es nicht mehr ertragen;

ich will gern alle Strafe, die ich verdient habe, leiden, wenn ich nur auch noch Gnade und Barmherzigkeit von Gott hoffen darf.

Der Pfarrer antwortete: Wenn dir von Herzen leid ist über deinen Fehler, so zweifle nicht an Gottes Erbarmen.

Wüst. Darf ich, Herr Pfarrer! darf ich auch bei diesem meinen Fehler noch auf Gottes Erbarmung hoffen und der Verzeihung der Sünden mich getrösten?

Pfarrer. Wenn Gott einen Menschen dahin gebracht hat, daß er aufrichtige Buße thut und im Ernst nach der Verzeihung seiner Sünden seufzt: so hat er ihm den Weg zur Verzeihung und zur Erhaltung aller geistlichen Gnaden schon gezeigt; glaube das, Wüst! Und wenn deine Buße dir aufrichtig von Herzen geht, so zweifle nicht, sie wird Gott wohlgefällig seyn.

Wüst. Aber kann ich es auch wissen, daß sie ihm wohlgefällig ist?

Pfarrer. Du kannst bei dir selber wahrlich wohl wissen, wenn du mit Ernst auf dich Achtung gibst, ob sie aufrichtig ist und ganz von Herzen geht, und wenn sie aufrichtig ist, so ist sie Gott gefällig; das ist das Einzige, was ich sagen kann.

Siehe, Wüst! wenn Einer dem Nachbar den Grund vom Acker weggepflügt hat — und es reuet ihn: er geht, ohne daß der Nachbar es weiß, ohne daß er es fordert, für sich selber und im Stillen, pflügt den Grund dem Nachbar wieder an seinen Acker und thut eher ein Uebriges, als zu wenig — so muß ich denken, es sey ihm Ernst mit der Reue.

Gibt er ihm aber das Seinige nicht, oder

nicht ganz zurück; braucht er im Zurückgeben Vortheil; sorgt er nur, daß ihm der Diebstahl nicht auskomme: ist ihm nur um sich selbst und nicht um seinen Nachbar zu thun, dem er Unrecht gethan hat: so sind seine Reue und sein Zurückpflügen ein Tand, mit welchem der Tropf sich selber bethört. Wüst! wenn du in deinem Herzen nichts suchest und nichts wünschest, als daß aller Schade, den deine böse That verursacht, und alles Aergerniß, das sie angerichtet hat, aufhöre und wieder gut werde, und daß dir Gott und Menschen verzeihen; wenn du nichts Anders wünschest, wenn du von Herzen gern Alles leidest und thust, um deinen Fehler so viel möglich wieder gut zu machen: so ist deine Buße gewiß aufrichtig! und dann zweifle nicht, daß sie nicht Gott gefällig sey.

Wüst. Herr Pfarrer! Ich will gern leiden und thun, was ich auf Gottes Boden thun kann, wenn mir nur dieser Stein ab dem Herzen kömmt. Wie er mich drückt, Herr Pfarrer! Wo ich geh' und steh', zittr' ich über diese Sünde.

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Geh' nur einfältig, gerad und redlich in deinem Unglück zu Werk, so wird's dir gewiß leichter werden.

Wüst. O, wenn ich nur das hoffen darf, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Trau' auf Gott! Er ist der Gott des Sünders, der ihn sucht Thue du nur, was du kannst, gewissenhaft und redlich. Das größte Unglück, das aus deinem Eid entstanden, sind die Umstände des armen Rudi's, der dadurch in ein entsetzliches Elend gerathen ist;

aber ich hoffe, der Junker werde, wenn du ihm die Sache bekennen wirst, dann selber helfen, daß der Mann in seinem Elend getröstet werden könne.

Wüst. Eben der arme Rudi, eben der ist's, der mir immer auf dem Herzen liegt. Herr Pfarrer! meint ihr, der Junker könne ihm auch wieder zu seiner Matten helfen?

Pfarrer. Gewiß weiß ich's nicht. Der Vogt wird freilich Alles thun, dein jetziges Zeugniß verdächtig zu machen; aber der Junker wird hingegen auch Alles versuchen, dem unglücklichen Mann zu dem Seinigen zu helfen.

Wüst. Wenn es ihm nur auch geräth.

Pfarrer. Ich wünsch' es von Herzen, und hoff' es wirklich; aber es mag auch dem Rudi gehn, wie es will, so ist es um deiner selbst und um der Ruhe deines Herzens willen gleich nothwendig, daß du Alles dem Junker offenbarest.

Wüst. Ich will es ja gern thun, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Es ist der gerade Weg, und es freut mich, daß du ihn so willig gehen willst; er wird dir Ruhe und Friede in dein Herz bringen — Aber freilich wird dir das Bekenntniß Schimpf und Schande und Gefängniß und schweres Elend zuziehen.

Wüst. O Herr Pfarrer! das ist alles nichts gegen den Schrecken der Verzweiflung und gegen die Furcht, daß einem Gott in der Ewigkeit nicht mehr gnädig seyn werde.

Pfarrer. Du siehst die Sache in deinem Unglück so redlich und vernünftig an, daß ich

wahre Freude daran habe. Bitte den lieben Gott, der dir so viel gute Gedanken und so viel Stärke zu guten und rechtschaffenen Entschlüssen gegeben hat, daß er diese Gnade dir ferner schenken wolle; so bist du auf einem recht guten Weg, und wirst, will's Gott! alles, was auf dich wartet, mit Demuth und mit Geduld leicht ertragen können. Und was dir immer begegnen wird, so zeige mir dein Zutrauen ferner; ich will dich gewiß nie verlassen.

Wüst. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie ihr auch so gut und liebreich seyd, mit einem so schweren Sünder!

Pfarrer. Gott selber ist in seinem Thun gegen uns arme Menschen nur Schonung und Liebe; und ich würde wohl ein unglücklicher Knecht meines guten Gottes und Herrn seyn, wenn ich, in welchem Fall es immer wäre, mit einem meiner fehlenden Mitknechte zankte, haderte und schmälte.

So väterlich red'te der Pfarrer mit dem Wüst, der vor ihm in Thränen zerfloß, und jetzt lange nichts sagte.

Der Pfarrer schwieg auch eine Weile.

Der Wüst aber fing wieder an, und sagte: Herr Pfarrer! ich habe noch etwas anzubringen.

Pfarrer. Was denn?

Wüst. Ich bin seit dem Handel dem Vogt noch acht Gulden schuldig. Er sagte zwar vorgestern, er wolle die Handschrift zerreißen; aber ich will nicht, daß er mir etwas schenke, ich will ihn bezahlen.

Pfarrer. Du hast Recht! das muß unum-

gänglich seyn, und noch ehe du Arnern die Sache entdeckest.

Wüst. Ich habe unten im Haus einen Bündel; es ist mein Sonntagsrock und noch etwas darinnen, das zusammen wohl die acht Gulden werth ist. Ich muß in Gottes Namen die acht Gulden entlehnen, und ich habe gedacht, ihr zürnet es nicht, wenn ich euch bitte, daß ihr mir sie gegen dieses Pfand vorstrecket.

Pfarrer. Ich nehme nie keine Sicherheit von Jemand, und oft muß ich so etwas abschlagen, so weh es mir auch thut; aber in deinem Fall schlage ich es nicht ab. Sogleich gibt er ihm das Geld, und sagt: Trag' es alsobald zum Vogt hin, und deinen Bündel nimm nur wieder mit dir heim.

Wüst zitterte, da er dem Pfarrer das Geld abnahm; dankte und sagte: Aber den Bündel nehme ich gewiß nicht heim, Herr Pfarrer!

Nun so lass' ich dir denselben nachtragen, wenn du ihn nicht gern selber nimmst, erwiederte lächelnd der Pfarrer.

Wüst. Um Gottes willen, Herr Pfarrer! behaltet den Bündel, damit ihr für eure Sache sicher seyd.

Pfarrer. Das wird sich schon geben, Wüst! Bekümmre dich jetzt nicht hierüber, und denke vielmehr an das weit Wichtigere, das dir vorsteht. Ich will heute noch dem Junker schreiben, und du bringst ihm dann morgen den Brief.

Wüst. Ich dank' euch, Herr Pfarrer! aber um Gottes willen! behaltet den Bündel, ich darf sonst das Geld nicht nehmen; weiß Gott! ich darf nicht.

Pfarrer. Schweig' jetzt hievon! geh' alsobald mit dem Gelde zum Vogt, und komme morgen entwan um neun Uhr wieder zu mir; aber rede mir kein Wort weiter vom Bündel.

Da ging Wüst erleichtert und in seinem Gewissen getröstet vom Pfarrer fort gerade ins Vogts Haus, und gab das Geld, da der Mann nicht zu Hause war, der Frau.

Diese fragte ihn: Woher so viel Geld auf einmal, Wüst?

Niedergeschlagen und kurz antwortete Wüst: Ich habe es so gemacht, wie ich's gekonnt habe; Gott Lob! daß du es hast.

Die Vögtin erwiederte: Wir haben dich doch noch nie darum genöthigt.

Wüst. Ich weiß es wohl; aber es ist vielleicht eben darum nichts desto besser.

Vögtin. Das ist wunderlich geredet, Wüst! wo fehlt's dir? Du bist die Zeit her gar nicht recht.

Wüst. Ach Gott! Du wirst's wohl erfahren; aber zähl' doch das Geld; ich muß gehen.

Die Vögtin zählt das Geld, und sagt: Es ist richtig.

Wüst. Nun, gib es deinem Mann ordentlich. Behüt' Gott, Frau Vögtin.

Vögtin. Muß es seyn — so behüt' euch Gott, Wüst!

Der Vogt hatte auf dem Rückweg von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt; da trank und prahlt' er unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewonnenen Händeln; von seiner Gewalt unter dem verstorbenen Arner; wie er unter ihm, und zwar er allein, alles

Volk in Ordnung gehalten habe; und wie es jetzt allenthalben eine Lumpenordnung sey. Dann gab er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksbursch ohne den Wein zu Mittag hat; spöttelte über einen armen Mann, dem ein Seufzer entfuhr, als er die gute Suppe und das liebe Brod dem Hund darstellen sah. Gelt, du würdest auch so vorlieb nehmen, spricht er zum Armen — streichelt den Hund, und prahlt und säuft und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend.

Da kam der alte Förster vom Schloß und nahm im Vorbeigehen auch ein Glas Wein; und der Vogt, der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehen mit einander heim.

Wenn du gleich kommst, antwortete der Förster; ich muß einer Spur nach.

Den Augenblick, antwortete der Vogt; trinkt aus — zahlt die Zeche — und sie gingen gleich mit einander.

Da sie jetzt allein auf der Straße waren, fragte der Vogt den Förster: ob es auch sicher sey zu Nacht im Wald vor den Gespenstern.

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Ha! weil's mich wundert.

Förster. Du bist ein alter Narr! schon dreißig Jahr' Vogt, und solche Dummheiten fragen! du solltest dich schämen.

Vogt. Nein, bei Gott! mit den Gespenstern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll oder nicht? und doch hab' ich auch noch keines gesehn.

Förster. Nun, weil du mich so treuherzig

frägst, so will ich dir aus dem Wunder helfen — Du zahlst mir einst eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern zwei, wenn du sie recht machst.

Förster. Ich bin nun vierzig Jahre auf meinem Posten, und als ein Junge schon vom vierten Jahr an von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieser erzählte den Bauern in den Wirthshäusern und in den Schenken immer von den vielen Gespenstern und Schrecknissen des Waldes; aber er trieb nur mit ihnen den Narren; mit mir verstund er's ganz anders. Ich sollte Förster werden, und also solcherlei Zeugs weder glauben, noch fürchten; deßhalben nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond, noch Sterne schienen, wenn die Stürme brausten, auf Frohnfasten und Weihnacht in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein sah, oder ein Geräusch hörte, so mußte ich mit ihm d'rauf los über Stauden und Stöcke, über Gräben und Sümpfe, und über alle Kreuzwege mußt' ich mit ihm dem Geräusch nach; und es waren immer Zigeuner, Diebe und Bettler — sodann rief er ihnen mit seiner erschrecklichen Stimme zu: Vom Platze, ihr Schelmen!

Und wenn's ihrer zehn und zwanzig waren, sie strichen sich immer fort und sie ließen oft noch Häfen und Pfannen und Braten zurück, daß es eine Lust war. Oft war das Geräusch auch nur Hochgewild, das manchmal gar wunderbar Töne von sich gibt; und die faulen, alten Holzstämme geben einen Schein, und machen in der Nacht Gestalten, die Jedermann, der nicht hinzu

darf, in Schrecken setzen können. Und das ist alles, was ich in meinem Leben im Wald Unrichtiges gefunden habe; aber immer wird's mein Amtsvortheil seyn und bleiben, daß meine Nachbarn ordentlich glauben, er sey wohl gespickt mit Gespenstern und mit Teufeln; denn siehe, unser Einer altet und ist froh, bei dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müssen.

So red'te der Mann — Und sie kamen indessen an den Seitenweg, durch welchen der Förster in Wald ging; und der Vogt, der nunmehr allein war, red'te da mit sich selber:

Er ist vierzig Jahr' lang Förster, und hat noch kein Gespenst gesehn, und glaubt keines; und ich bin ein Narr und glaube sie, und darf nicht einmal d'ran denken eine Viertelstunde im Wald einen Stein auszugraben. Wie ein Schelm und ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht, und der Hundsstein da auf dem Felsen ist keine rechte March; ich glaub's nicht — Und wenn er es wäre, hätt' er ein besseres Recht, als mein Wirthshaus?

So gewaltthätig einem Mann sein Eigenthum rauben! Wer, als der Satan, hat ihm das eingeben können? Und da er meinem Haus nicht schont, so habe ich keinen Grund, seinem verdammten Kieselstein zu schonen; aber ich darf nicht. Zu Nacht darf ich nicht auf den Platz, und am Tage kann's wegen der Landstraße nicht seyn — So redet' er mit sich selber; kam bald auf des Meyers Hügel, der nahe am Dorfe liegt.

Er sah die Maurer an den großen Feldsteinen, die in der Ebne da herum liegen, arbeiten;

denn es war noch nicht vollends sechs Uhr. Und er ergrimmte darüber bei sich selber.

Alles, alles, was ich anstelle und vornehme — alles, alles fehlt mir — alles — — alles wird an mir zum Schelmen — — Muß ich jetzt noch neben dem verdammten Joseph vorbeigehen — und schweigen — Nein, ich kann's nicht — neben ihm vorbeigehen und schweigen kann ich nicht — Ich will lieber hier warten, bis sie heim gehn —

Er setzt sich nieder; nach einer Weile steht er wieder auf, und sagt: Ich will, ich kann ihnen auch hier nicht zusehn — ich will auf die andre Seite des Hügels gehn — O du verdammter Joseph —

Er steht auf, geht einige Schritte zurück, hinter den Hügel, und setzt sich wieder.

Die Sonne ging jetzt eben unter, und schien noch mit ihren letzten Strahlen auf die Seite der Anhöhe, auf der er eben saß. Um ihn her war das tiefere Feld; und unten am Hügel Alles schon im Schatten.

Sie ging aber herrlich und schön unter, ohne Wind und ohne Gewölke, Gottes Sonne; und der Vogt, der in ihre letzten herrlichen Strahlen, die auf ihn fielen, hinein sah, sagte zu sich selber: Sie geht doch schön unter, und staunte gegen sie hin, bis sie hinter dem Berg war.

Jetzt ist Alles im Schatten, und bald ist's Nacht. O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne. So mußt' er zu sich selber sagen, und wollte, oder er wollte nicht, denn der Gedanke schauerte ihm durch seine Seele, und er kirrte mit den Zähnen

— anstatt hinzufallen, und anzubeten den Herrn des Himmels, der die Sonne aus der Nacht wieder hervorruft — anstatt auf den Herrn zu hoffen, der aus dem Staub errettet und aus den Tiefen erlös't, knirschte er mit den Zähnen. Da schlug die Glocke in Bonnal sechs Uhr; und die Mäurer gingen vom Feld heim, und der Vogt folgte ihnen nach.

Die meisten Arbeiter des Mäurers hatten ihn schon an diesem ersten Abend, an dem sie bei ihm schafften, lieb gewonnen. Er arbeitete die ganze Zeit mit ihnen, wie sie, griff die schwersten Steine selber an, stund in Koth und in Wasser, wo es nöthig war, hinein, wie ein and'rer, und noch vor ihnen. Er zeigte ihnen, da sie ganz ungeübt in dieser Arbeit waren, mit Liebe und Geduld, ihre Art und Weise und ihre Vortheile, und ließ auch gegen die Ungeschicktesten keine Ungeduld blicken; kein du Narr, du Ochs entfuhr ihm gegen einen Einzigen, ob er gleich hundertmal Anlaß und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Diese Geduld und diese bescheidene Sorgfalt des Meisters und sein Eifer, selber zu arbeiten, machten, daß Alles sehr wohl von Statten ging.

Michel, als einer der Stärksten und Verständigsten, war den ganzen Abend an der Seite des Meisters, und sah alle die herzliche Liebe und Güte, mit denen dieser auch gegen die Ungeschicktesten handelte, und Michel, der ein Schelm ist und ein Dieb, gewann den Lienhard lieb, dieses geraden, redlichen Wesens wegen, und es ging Michel an's Herz; gegen diesen braven, rechtschaffenen Mann wollt' er kein Schelm seyn.

Aber dem Kriecher und dem frommen Narr

ab der Reuti gefiel es schon nicht so wohl, daß er keinen Unterschied macht' unter den Leuten, und sogar auch mit dem Bösewicht, dem Michel, recht freundlich wäre. Auch Lenk schüttelte den Kopf wohl hundertmal, und sprach bei sich selbst: Er ist ein Narr; nähm' er Leute, die arbeiten können, wie ich und mein Bruder, er würde nicht halb so viel Mühe haben — Aber die mehrern, die er mit Liebe und mit Geduld zur Arbeit anführte, dankten ihm von Herzensgrunde, und hie und da stiegen stille Seufzer zum Vater der Menschen empor, der alle Geduld und alle Liebe, die ein Mensch seinem schwächern Bruder erweis't, lohnt und segnet.

Michel konnte die böse Abrede, die er am Samstag mit dem Vogt gemacht hatte, nicht länger auf seinem Herzen tragen, und sagte im Heimgehen zu seinem Meister: Ich habe dir etwas zu sagen; ich will mit dir heimgehn; so komm denn, antwortete Lienhard.

Da ging er mit dem Meister in seine Hütte, und erzählte ihm, wie der Vogt ihn am Samstag zu Schelmenstreichen gedungen, und wie er ihm auf den schönen Handel zween Thaler gegeben hätte. Lienhard erschrak; aber schwarz und grün war's der Gertrud vor den Augen über der Erzählung.

Das ist erschrecklich, sagte Lienhard. Ja, das ist wohl erschrecklich, erwiederte Gertrud.

Laß dich jetzt das nicht kümmern, ich bitte dich Gertrud!

Laß dir das jetzt keine Mühe machen, ich bitte dich, Meister! sagte Michel — Seht, gegen euch

versündige ich mich gewiß nicht; darauf könnt ihr zählen.

Lienhard. Ich danke dir, Michel! aber ich hab' es doch an dem Vogt auch nicht verdient.

Michel. Er ist ein eingefleischter Teufel; die Hölle erfindet nicht, was er, wenn er auf Rache denkt und raset.

Lienhard. Es zittert Alles an mir.

Gertrud. Beinahe ward mir ohnmächtig.

Michel. Seyd doch nicht Kinder, Alles hat ja ein Ende.

Gertrud und Lienhard (beide auf einmal). Gott Lob! Gott Lob!

Michel. Seht, ihr habt jetzt das Ding, wie ihr nur wollt. Wenn ihr wollt, so will ich den Vogt auf dem Glauben lassen, daß ich ihm treu sey, und gerad morgen oder übermorgen vom Bau Geschirr wegnehmen und ins Vogts Haus tragen. Dann gehst du in aller Stille zu Arner, nimmst einen Gewaltsschein, alle Häuser durchsuchen zu dürfen; fängst bei des Vogts seinem an — dringst plötzlich in die Nebenkammer hinein, wo du es gewiß finden wirst; aber nimm das in Acht: Du mußt plötzlich in dem Augenblick, indem du den Gewaltschein zeigest, hineindringen, sonst ist es gefehlt. Sie sind im Stande, sie nehmen es dir unter den Augen weg, steigen zum Fenster hinein, oder legen es unter die Decke des Betts. Wenn du dann höflich bist, und da nicht nachsuchst, so werden wir in einem schönen Handel seyn.

Ich denke aber fast, es ist besser für dich, du schickst Jemand Anders; es ist kein Stück Arbeit für dich.

Lienhard. Nein, Michel! das Stück Arbeit würde mir gewiß nicht gerathen.

Michel. Das ist gleich viel; ich will dir schon Jemand finden, der diese Arbeit recht mache.

Gertrud. Michel! ich denke, wir sollten Gott danken, daß wir von der Gefahr, die über uns schwebte, jetzt befreit sind, und nicht aus Rache dafür dem Vogt eine Falle legen.

Michel. Er verdient seinen Lohn; mache dir darüber kein Bedenken.

Gertrud. Was er verdiene oder nicht verdiene, das ist nicht unsere Sache zu urtheilen; aber keine Rache auszuüben, das ist unsere Sache, und der einzige gerade Weg, den wir in diesem Falle gehen können.

Michel. Ich muß bekennen, du hast Recht, Gertrud! und es ist viel, daß du dich so überwinden kannst; aber ja, du hast Recht, er wird seinen Lohn schon finden; und überall los seyn, und nichts mit ihm zu thun haben, ist das Beste. Ich will auch geradezu mit ihm brechen, und ihm seine zween Thaler zurückgeben; jetzt hab' ich aber nur noch anderthalben. Er nimmt sie aus dem Sack, legt sie auf den Tisch, zählt sie, und sagt dann weiter: Ich weiß jetzt nicht, ob ich ihm die anderthalben allein bringen, oder ob ich auf den Wochenlohn warten will, bis am Samstag, da ich dann Alles bei einander haben werde?

Lienhard. Es macht mir gar nichts, dir den halben Thaler jetzt voraus zu bezahlen.

Michel. Ich bin herzlich froh, wenn es seyn kann, daß ich dieses Mannes noch heute los komme. Ich trag' es ihm noch in dieser

Stunde ins Haus, wenn ich's habe. Meister! seit gestern beim h. Nachtmahl lag es mir schon schwer auf dem Herzen, daß ich ihm so böse Sachen versprochen hatte; auf den Abend kam noch dein Jonas, und gab meinem Kinde sein Abendbrod — und auch das machte, daß es mir an's Herz ging, daß ich gegen dich ein Schelm seyn wollte.

Ich habe dich nie recht gekannt, und nie viel Umgang mit dir gehabt, Lienhard! aber heute habe ich gesehen, daß du mit Geduld und mit Liebe Jedermann helfen und rathen wolltest; und ich meinte, ich würde nicht selig sterben können, wenn ich einem so braven, treuen Menschen das Gute mit Bösem vergülte. (Er hat Thränen in den Augen.) Da seht ihr, ob's mir nicht Ernst ist.

Lienhard. Thue doch überall Niemand nichts Böses mehr.

Michel. Will's Gott! will ich dir folgen.

Gertrud. Es wird dir dann gewiß auch überall wieder besser gehn.

Lienhard. Willst du noch diesen Abend zum Vogt gehn?

Michel. Ja, wenn ich kann.

Der Maurer gibt ihm den halben Thaler und sagt: Bring' ihn doch nicht in Zorn.

Gertrud. Sag' ihm doch nicht, daß wir etwas davon wissen.

Michel. Ich will so kurz seyn, als ich kann; aber den Augenblick geh' ich, so ist's bald vorüber. Behüt' Gott, Gertrud! Ich danke dir, Lienhard! schlaft wohl.

Lienhard. Thu' ihm auch also; behüt' Gott, Michel! (Er geht ab.)

Als der Vogt heim kam, traf er seine Frau allein in der Stube an. Er konnte also die Wuth und den Zorn, den er den Tag über gesammelt hatte, nun ausleeren. Auf dem Feld, im Schloß und in Hirzau, da war's etwas Anders. Unter den Leuten zeigt so einer nicht leicht, wie's ihm um's Herz ist.

Ungeschickt, wie ein Schäferbub', würde man sagen, würde ein Vogt seyn, der das nicht könnte; und das hat man dem Hummel nie nachgered't. Er konnte ganze Tage hinunter schlucken Zorn und Neid, und Haß und Gram, und immer lächeln, und schwatzen und trinken; aber wenn er heim kam, und zum Glück oder Unglück die Wohnstube leer fand, alsdann stieß er die Wuth fürchterlich aus, die er unter den Leuten gesammelt hatte.

Seine Frau weinte in einer Ecke, und sagte: Um Gottes willen! thue doch nicht so; mit diesem Rasen bringst du Arnern nur immer mehr auf. Er ruht nicht, bis du dich zum Ziel legst.

Er wird nicht ruhen, ich mag thun, was ich will; er wird nicht ruhen, bis er mich zu Grunde gerichtet haben wird. Ein Schelm, ein Dieb, ein Hund ist er; der Verfluchteste unter allen Verfluchten, sagte der Mann.

Und die Frau: Herr Jesus! Um Gottes willen! wie du redest, du bist von Sinnen.

Vogt. Hab' ich nicht Ursache? Weißt du

es nicht? Er nimmt mir das Wirthsrecht oder den Mantel innert vierzehn Tagen.

Vögtin. Ich weiß es; aber um Gottes willen! thue doch jetzt nicht so. Das ganze Dorf weiß es schon. Der Schloßschreiber hat's dem Weibel gesagt, und dieser hat's aller Orten ausgekramt. Ich wußte nichts bis auf den Abend, da ich tränkte; da lachten die Leute auf beiden Seiten der Gasse vor allen Häusern, und die Margreth, die auch tränkte, nahm mich beiseits, und sagte mir das Unglück. Und noch etwas: Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht. Woher kömmt jetzt dieser zu acht Gulden? Auch dahinter steckt Arner. Ach Gott! ach Gott! allenthalben droht ein Ungewitter — so sagte die Frau.

Wie ein Donnerschlag erschreckte das Wort, Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht, den Vogt. Er stund eine Weile, starrte mit halbgeöffnetem Mund die Frau an, und sagte dann: Wo ist das Geld? Wo sind die acht Gulden? Die Frau stellt's in einem zerbrochenen Trinkglas auf den Tisch. Der Vogt starrt eine Weile das Geld an, zählt's nicht, und sagt dann: Es ist nicht aus dem Schloß; der Junker gibt keine ungesönderten Sorten.

Vögtin. Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schlosse ist.

Vogt. Es steckt doch etwas dahinter; du hättest es ihm nicht abnehmen sollen.

Vögtin. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforschen mögen, woher er's habe.

Vögtin. Ich habe wohl daran gedacht;

aber er wollte nicht warten, und ich glaube nicht, daß du etwas heraus gebracht hättest. Er war so kurz und abgebrochen, als man nur seyn kann.

Vogt. Es stürmt Alles auf mich los; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — Gib mir zu trinken. (sie stellt ihm den Krug dar) — und er geht mit wilder Wuth die Stube hinauf und hinunter, schnauft, trinkt und red't mit sich selber: Ich will den Mäurer verderben, das ist das Erste, so seyn muß. Wenn's mich hundert Thaler kostet — Der Michel muß ihn verderben; und dann will ich auch hinter den Marchstein — so sagt er, und eben klopft Michel an. Wie im Schrecken juckt der Vogt zusammen, sagt: Wer ist da so spät in der Nacht? und eilt an's Fenster zu sehn.

Mach' auf, Vogt! ruft Michel.

Wie mir der so eben recht kömmt, sagt der Vogt, eilt, öffnet die Thüre, grüßt Micheln, und sagt: Willkommen, Michel! Was bringst du gut's Neues?

Michel. Nicht viel; ich will dir nur sagen —

Vogt. Du wirst nicht unter der Thüre reden wollen? Ich gehe noch lang' nicht schlafen. Komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt! Ich will dir nur sagen, daß mich der Handel vom Samstag gereut hat.

Vogt. Ja, bei Gott! das wäre so eben recht. Nein, der muß dich nicht gereuen — Wenn's nicht genug ist, ich biete eher ein Meh=

rers. Komm nur in die Stube. Es fehlt nicht, wir werden des Handels gewiß eins.

Michel. Um keinen Preis, Vogt! Da sind deine zween Thaler.

Vogt. Ich nehme dir sie jetzt nicht ab, Michel! Treib' nicht den Narr'n. Der Handel muß dir nicht schaden, und wenn dir die zween Thaler zu wenig sind, so komm in die Stube.

Michel. Ich will weiter nichts hören, Vogt! da ist dein Geld.

Vogt. Bei Gott! ich nehme dir's jetzt nicht ab. Ich habe jetzt geschworen; du mußt mit mir in die Stube.

Michel. Das kann zuletzt wohl seyn. (Er geht mit ihm.) Da bin ich nun in der Stube, und da ist dein Geld. (Er legt es auf den Tisch.) Und jetzt behüt' Gott, Vogt! und hiemit kehrte er sich um, und ging fort.

Der Vogt stund eine Weile stumm und sprachlos da, rollte seine Augen umher, schäumte zum Munde aus, zitterte, stampfte und rief dann: Frau! gib mir Brennts; es muß seyn, ich gehe.

Frau. Wohin, wohin willst du in der stockfinstern Nacht?

Vogt. Ich geh' — ich geh', und grabe den Stein aus; gib mir die Flasche.

Frau. Um Gottes willen! thue doch das nicht.

Vogt. Es muß seyn, es muß seyn; ich gehe.

Frau. Es ist stockfinster; es geht nach den Zwölfen, und in der Charwoche hat der Teufel sonst viel Gewalt.

Vogt. Hat er das Roß, so nehm' er den Zaum auch. Gib mir die Flasche; ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel und Schaufel und Karst auf die Achsel, und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Marchstein zu versetzen.

Rausch und Rache und Wuth machten ihn kühn; doch wo er ein Scheinholz erblickt, oder wo er einen Hasen rauschen hört, zittert er, stand einen Augenblick still, und eilte dann wüthend weiter, bis er endlich zum Marchstein kam. Er griff jetzt schnell zur Arbeit, hackte und schaufelte umher.

Aber plötzlich erschreckt ihn ein Geräusch. Ein schwarzer Mann hinter dem Geräusche kömmt auf ihn zu. Um den Mann ist's hell in der finstern Nacht, und Feuer brennt auf des Mannes Kopfe. Das ist der Teufel leibhaftig, sagt der Vogt, flieht, heult entsetzlich und läßt Karst und Pickel und Schaufel, den Hut und die leere Branntweinflasche dahinten.

Es war Christoph, der Hühnerträger von Arnheim, der Eier in Oberhofen, Lunkofen, Hirzau und andern Orten aufgekauft hatte, und nun auf seinem Heimweg begriffen war. Er trug auf seinem Korb das Fell von einer schwarzen Ziege, und hatte eine Laterne daran hängen, um den Weg im Finstern zu finden. Dieser Eierträger erkannte die Stimme des fliehenden Vogts; und da er dachte, daß er gewiß etwas Böses im Sinn hätte, ergrimmt' er bei sich selber, und sprach: Dem verfluchten Buben will ich's jetzt machen! er meint, ich sey der Teufel,

Schnell stellt er seinen Korb ab, nimmt Karst und Pickel und Schaufel und seinen mit Eisen beschlagenen Botenstock, bindet alles zusammen, schleppt es hinter sich her über den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich rasselt, läuft so dem Vogt nach, und ruft mit hohler heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel — Oh — Ah — Uh — Du bist mein — Wa — art — Hu — Hummel — —

Der arme Vogt läuft, was er vermag, und schreit in seinem Laufen erbärmlich: Mordio — und Helfio — Wächter! der Teufel nimmt mich.

Und der Hühnerträger immer hinten nach: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — — Wa — art — Vo — ogt! du bist mein — Vo — o — ogt —

Der Wächter im Dorf hörte das Laufen und Rufen vom Berge, und verstund alle Worte; aber er fürchtete sich, und klopfte einigen Nachbarn am Fenster an.

Steht doch auf, Nachbarn! sagt' er zu ihnen, und hört, wie es am Berge geht. Es ist, als wenn der Teufel den Vogt nehmen wollte — hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft! und er ist doch, weiß Gott! bei seiner Frau daheim; es ist keine zwo Stunden, ich hab' ihn unter seinem Fenster gesehn.

Als ihrer etwan zehn beisammen waren, riefen sie, sie wollten alle mit einander mit dem Windlicht und mit Gewehr wohl versehen dem Geräusch entgegen gehn; aber frisch Brod, den Psalter und das Testament mit in Sack nehmen, daß ihnen der Teufel nichts anhaben könne,

Die Männer gingen, hielten aber noch zuerst bei des Vogts Haus still, um zu sehn, ob er daheim wäre.

Die Vögtin wartete in Todesangst, wie's ihm auf dem Berg gehn möchte; und da sie den nächtlichen Lärm hörte, und da die Männer mit den Windlichtern an ihrem Hause klopfen, erschrak sie entsetzlich, und rief ihnen; Herr Jesus! was wollt ihr?

Dein Mann soll herunter kommen, sagten die Männer.

Er ist nicht bei Hause; aber, Herr Jesus! was ist's doch, warum seyd ihr da? sagte die Frau.

Und die Männer: das ist eben schlimm, wenn er nicht daheim ist — Horch, wie er Mordio und Helfio schreit, als wenn der Teufel ihm nachliefe.

Die Frau läuft jetzt mit den Männern, wie unsinnig, fort. Der Wächter fragte sie unterwegs:

Was Teufels thut doch dein Mann jetzt noch auf dem Berg? Er war ja noch vor ein paar Stunden bei Haus.

Sie antwortete kein Wort, sondern heulte entsetzlich.

Auch des Vogts Hund heulte an seiner Kette.

Als aber der Hühnerträger das Volk dem Vogt zu Hülfe eilen sah, und des Vogts Hund so fürchterlich heulen hörte, kehrte er um und ging so still und so geschwind, als er konnte, wieder den Berg hinauf zu seinem Korb, packte

seine Beute auf, und setzte dann seinen Weg fort.

Kunz aber, der mit des Vogts Frau einige Schritte voraus war, merkte, daß es eben nicht der Teufel seyn möchte; faßt den heulenden Vogt ziemlich unsanft beim Arm, und sagt ihm:

Was ist das? Warum thust du auch so, du Narr? — O — — O — — laß mich — — O — — Teufel laß mich — — sagte der Vogt, der im Schrecken nichts sah und nichts hörte.

Du Narr! ich bin Kunz, dein Nachbar; und das ist deine Frau, sagte ihm dieser.

Die andern Männer sahn zuerst ziemlich behutsam umher, wo etwan der Teufel doch stecken möchte; und der mit dem Windlicht zündete sorgfältig in die Höhe und auf den Boden, und auf alle vier Seiten; es steckte auch ein jeder seine rechte Hand in den linken Sack, zum neugebackenen Brod, zum Testament und zum Psalter — Da sich aber lange nichts zeigte, faßten sie nach und nach Muth, und einige wurden sogar munter, und fingen an den Vogt zu fragen: Hat der Teufel dich mit den Klauen gekräuelt? oder mit den Füßen getreten, daß du so blutest?

Andre aber sprachen: Es ist jetzt nicht Zeit zu spotten; wir haben ja alle die erschreckliche Stimme gehört.

Kunz aber sagte: Und mir ahndet, ein Wilddieb, oder ein Harzer, habe den Vogt und uns alle geäffet. Als ich ihm nahe kam, hörte das Geheul auf, und ein Mensch lief den Berg hinauf, was er konnte. Es hat mich tausendmal gereut, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin;

und wir waren Narr'n, daß wir des Vogts Hund nicht mitgenommen haben.

Du bist ein Narr, Kunz! das war in Ewigkeit keine Menschenstimme. Es ging durch Leib und Seel'; es drang durch Mark und Bein; und ein mit Eisen beladener Wagen rasselt nicht so auf der Bergstraße, wie das gerasselt hat.

Ich will euch nicht widersprechen, Nachbarn! Es schauerte mir auch, da ich es hörte. Aber doch lasse ich mir nicht ausreden, daß ich Jemand wieder den Berg hinauf laufen gehört habe.

Meinst du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn höre? sagten die Männer.

Der Vogt aber hörte von allem Gerede kein Wort. Und da er daheim war, bat er die Männer, daß sie doch diese Nacht bei ihm blieben; und sie blieben gar gern im Wirthshause.

Indessen hatte der nächtliche Lärm Alles im Dorfe aufgeweckt. Auch im Pfarrhause stund Alles auf, denn man vermuthete Unglück.

Und da der Pfarrer nachfragen ließ, was für ein Lärm sey? bekam er erschreckliche Berichte über den gräulichen Vorfall.

Und der Pfarrer dachte: er wolle diesen Schrecken des Vogts, so dumm auch seine Ursache sey, benutzen, und ging in der Nacht ins Wirthshaus.

Blitzschnell verschwanden die Weinkrüge von allen Tischen, da er kam.

Die Bauern stunden auf und sagten: Willkommen, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankte und sagte den Nachbarn: Es ist brav, daß ihr, wenn ein Unglück begegnet, so bereit und dienstfertig seyd,

Aber wollt ihr mich jetzt eine Weile bei dem Vogt allein lassen?

Bauern. Es ist unsere Schuldigkeit, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Wir wünschen euch eine glückselige Nacht.

Pfarrer. Ein Gleiches, ihr Nachbarn! ich muß euch noch bitten, daß ihr euch in Acht nehmet, was ihr über diesen Vorfall erzählet. Es ist allemal ungenehm, wenn man groß Geschrei von einer Sache macht, und wenn darnach herauskömmt, daß nichts an der Sache sey, oder etwas ganz Anders. Für jetzt weiß einmal noch Niemand, was eigentlich begegnet ist, und ihr wisset doch, Nachbarn! die Nacht treugt.

Es ist so — wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! sagten die Bauern inner der Thüre.

Und er ist immer so ein Narr und will nichts glauben, sagten sie draußen.

Der Pfarrer aber red'te mit dem Vogt herzlich: Untervogt! ich habe vernommen, daß dir etwas begegnet ist, und ich bin da, dir mit Trost, so gut ich kann, an die Hand zu gehn. Sage mir aufrichtig, was ist dir eigentlich begegnet?

Vogt. Ich bin ein armer, unglücklicher Tropf, der leidige Satan hat mich nehmen wollen.

Pfarrer. Wie so, Vogt! wo ist dir das begegnet?

Vogt. Oben auf dem Berge.

Pfarrer. Hast du denn wirklich Jemand gesehn? Hat dich Jemand angegriffen?

Vogt. Ich sah ihn — ich sah ihn, wie er auf mich zulief, — Es war ein großer schwarzer

Mann, und er hatte Feuer auf seinem Kopfe — er ist mir nachgelaufen bis unten an den Berg.

Pfarrer. Warum blutest du am Kopf?

Vogt. Ich bin im Herunterlaufen gefallen.

Pfarrer. Es hat dich also Niemand mit keiner Hand angerührt?

Vogt. Nein, aber gesehn hab' ich ihn mit meinen Augen.

Pfarrer. Nun, Vogt! wir wollen uns nicht dabei aufhalten. Ich kann nicht begreifen, was es eigentlich war. Es mag aber gewesen seyn, was es will, so ist es gleich viel; denn, Untervogt! es ist eine Ewigkeit, wo ohne einigen Zweifel die Gottlosen in seine Klauen fallen werden; und diese Ewigkeit und die Gefahr, nach deinem Tode in seine Klauen zu fallen, sollte dich bei deinem Alter und bei deinem Leben freilich unruhig und sorgenvoll machen.

Vogt. O Herr Pfarrer! ich weiß vor Sorgen und Unruhe nicht, was ich thue. Um Gottes willen! was kann, was soll ich machen, daß ich vom Teufel wieder los werde — bin ich nicht jetzt schon ganz in seiner Gewalt?

Pfarrer. Vogt! plage dich nicht mit Geschwätze und mit närrischen Worten. Du bist bei Sinn und Verstand und also ganz in deiner eigenen Gewalt; thue, was recht ist und was dir dein Gewissen sagt, daß du es Gott und Menschen schuldig seyst. Du wirst alsdann bald merken, daß der Teufel keine Gewalt über dich hat.

Vogt. O Herr Pfarrer! was kann, was muß ich denn thun, daß ich bei Gott wieder zu Gnaden komme?

Pfarrer. Im Ernst deine Fehler bereuen, dich bessern und dein ungerechtes Gut wieder zurück geben.

Vogt. Man glaubt, ich sey reich, Herr Pfarrer! aber ich bin's weiß Gott nicht!

Pfarrer. Das ist gleich viel, du hast des Rudi's Matte mit Unrecht; und Wüst und Keibacher haben einen falschen Eid gethan; ich weiß es und ich werde nicht ruhen, bis der Rudi wieder zu dem Seinigen gelangt seyn wird.

Vogt. O Herr Pfarrer! um Gottes willen! habt Mitleiden mit mir.

Pfarrer. Das beste Mitleiden, das man mit dir haben kann, ist dieses: wenn man dich dahin bringen kann, gegen Gott und Menschen zu thun, was du schuldig bist.

Vogt. Ich will ja thun, was ihr wollt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Willst du dem Rudi seine Matte wieder zurück geben?

Vogt. Um Gottes willen! ja, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Erkennest du also, daß du sie mit Unrecht besitzest?

Vogt. In Gottes Namen! ja, Herr Pfarrer! ich muß es bekennen; aber ich komme an den Bettelstab, wenn ich sie verliere.

Pfarrer. Vogt! es ist besser betteln, als armer Leute Gut unrechtmäßig vorenthalten.

Der Vogt seufzt.

Pfarrer. Aber was thatest du auch mitten in der Nacht auf dem Berg?

Vogt. Um Gottes willen! fragt mich doch das nicht, Herr Pfarrer! ich kann's, ich

darf's nicht sagen; habt Mitleiden mit mir, ich bin sonst verloren.

Pfarrer. Ich will dir nicht zumuthen, mir etwas zu offenbaren, das du nicht willst. Thust du es gern, so will ich dir rathen wie ein Vater! willst du es nicht thun, in Gottes Namen! so ist es dann deine Schuld, wenn ich dir da, wo du es vielleicht am nöthigsten hättest, nicht rathen kann. Aber da ich ohne deinen Willen von allem, was du mir sagen wirst, nichts offenbaren werde, so kann ich doch nicht sehn, was du dabei gewinnest wenn du mir etwas verschweigst.

Vogt. Aber werdet ihr gewiß nichts wider meinen Willen offenbar machen, es mag seyn, was es will?

Pfarrer. Nein, gewiß nicht, Vogt!

Vogt. So will ich's euch in Gottes Namen sagen: Ich wollte dem Junker einen Marchstein versetzen.

Pfarrer. Lieber Gott und mein Heiland! warum auch dem guten lieben Junker?

Vogt. Ach! er wollte mir das Wirthshaus oder den Vogtsdienst nehmen; das brachte mich in Wuth.

Pfarrer. Du bist doch ein unglücklicher Tropf, Vogt! er meinte es so wenig böse. Er hat dir noch einen Ersatz geben wollen, wenn du die Vogtsstelle freiwillig aufgeben würdest.

Vogt. Ist das auch wahr, Herr Pfarrer

Pfarrer. Ja, Vogt! ich kann dir es fü gewiß sagen, denn ich habe es aus seinem Munde; er hat am Samstag Abend in seinem Berg gejagt, und ich hab' ihn auf dem Weg

vom Reutihof, wo ich bei der alten Frau war, angetroffen; da hat er mir ausdrücklich gesagt: Der junge Meyer, den er zum Vogt machen wolle, müsse dir, damit du dich nicht zu beklagen habest, hundert Gulden jährlichen Ersatzes geben.

Vogt. Ach Gott! Herr Pfarrer! hätt' ich auch das gewußt, ich würde nicht in dieses Unglück gefallen seyn.

Pfarrer. Man muß Gott vertrauen, auch wenn man noch nicht sieht, wo seine Vatergüte eigentlich hervorblicken will; und von einem guten Herrn muß man Gutes hoffen, auch wenn man noch nicht sieht, wie und worin er sein gutes Herz offenbaren will. Das macht, daß man ihm getreu und gewärtig bleibt und dadurch denn sein Herz in allen Fällen zum Mitleiden und zu aller Vatergüte offen findet.

Vogt. Ach Gott! wie ein unglücklicher Mann ich bin! Hätt' ich nur auch die Hälfte von diesem gewußt.

Pfarrer. Das Geschehene ist jetzt nicht mehr zu ändern; aber was willst du jetzt thun, Vogt?

Vogt. Ich weiß es in Gottes Namen nicht; das Bekenntniß bringt mich um's Leben. Was meint ihr, Herr Pfarrer?

Pfarrer? Ich wiederhole, was ich dir eben gesagt habe. Ich will dir kein Bekenntniß zumuthen; das, was ich sage, ist ein bloßer Rath — aber meine Meinung ist, der gerade Weg habe noch Niemandem übel ausgeschlagen. Arner ist barmherzig, uud du bist schuldig, thu'

jetzt, was du willst; aber ich würde es auf seine Barmherzigkeit ankommen lassen. Ich sehe wohl, daß der Schritt schwer ist; aber es ist auch schwer, ihm den Fehler zu verschweigen, wenn du wahre Ruhe und Zufriedenheit für dein Herz suchest.

Der Vogt seufzt und redet nichts.

Der Pfarrer fährt fort und sagt wieder: Thue jetzt in Gottes Namen, was du willst, Vogt! ich will dir nichts zumuthen; aber je mehr ich es überlege, desto mehr dünkt mich, du fahrest am besten, wenn du es auf Arners Barmherzigkeit ankommen lassest; denn ich muß dir doch auch sagen, es könne nicht anders seyn, der Junker werde nachforschen, warum du in dieser späten Nachtzeit auf der Straße gewesen seyst?

Vogt. Herr Jesus, Herr Pfarrer! was mir in Sinn kommt. Ich habe Pickel und Schaufel und Karst, und was weiß ich noch, beim Marchstein gelassen, und er ist schon halb umgegraben; das kann Alles ausbringen. Es übernimmt mich eine Angst und ein Schrecken von wegen des Pickels und des Karsts, daß es entsetzlich ist, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Wenn dich wegen dem armseligen Pickel und Karst, die man ja leicht heut' noch vor Tag wegtragen und verbergen kann, eine solche Angst übernimmt, Vogt! so denke doch, wie tausend solche Umstände und Vorfälle begegnen werden und begegnen müssen, wenn du schweigst, die dir deine übrigen Tage noch alle zu Tagen der gößten Unruhe und der bittersten fortdauernden Besorgnisse machen wer-

den. — Ruhe für dein Herz wirst du nicht finden, Vogt! wenn du nicht bekennest.

Vogt. Und ich kann auch nicht bei Gott wieder zu Gnaden kommen, wenn ich schweige?

Pfarrer. Vogt! wenn du das selber denkest und selber sorgest und fürchtest, und doch wider die Stimme deines Gewissens, wider deine eigne Ueberzeugung schweigest, wie könnte es möglich seyn, daß dieses Thun Gott gefallen, und dir seine Gnade wieder bringen könnte?

Vogt. So muß ich's denn bekennen?

Pfarrer. Gott wolle mit seiner Gnade bei dir seyn, wenn du thust, was dein Gewissen dich heißet.

Vogt. Ich will es bekennen.

Und da er dieses gesagt hatte, betete der Pfarrer vor ihm also:

Preis und Dank und Anbetung. Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt, und sie hat ihm Zorn und Entsetzen geschienen, die Hand deiner Erbarmung und Liebe! Aber sie hat sein Herz bewegt, daß er sich nicht mehr gegen die Stimme der Wahrheit verhärtet, wie er sich lange, lange vor ihr verhärtet hat.

Du, der du Schonung und Mitleiden und Gnade bist! Nimm das Opfer seines Bekenntnisses gnädig an und zeuch deine Hand nicht ab von ihm. Vollende das Werk deiner Erbarmung und laß ihn wieder deinen Sohn, deinen Begnadigten werden. O Vater im Himmel! der Menschen Leben auf Erden ist Irrthum und Sünde! darum bist du gnädig den armen Kin-

dern der Menschen und verzeihest ihnen Uebertretung und Sünde, wenn sie sich bessern.

Preis und Anbetung, Vater im Himmel! Du hast deine Hand gegen ihn ausgestreckt, daß er dich suche: Du wirst das Werk deiner Erbarmung vollenden, und er wird dich finden, lobpreisen deinen Namen und verkündigen deine Gnade unter seinen Brüdern.

Jetzt war der Vogt durch und durch bewegt; Thränen flossen von seinen Wangen.

O Gott! Herr Pfarrer! Ich will es bekennen, und thun, was man will. Ich will Ruhe suchen für mein Herz und Gottes Erbarmen.

Der Pfarrer redete noch eine Weile mit ihm, tröstete ihn, und ging dann wieder heim.

Es ging aber schon gegen fünf Uhr, da er heim kam.

Und er schrieb alsbald an Arner. Der Brief, den er gestern geschrieben, und der heutige lauten also:

Erster Brief.

Hochedelgeborner, Gnädiger Herr!

Der Ueberbringer dieses, Hans Wüst, hat mir heut' eine Sache geoffenbart, welche von einer Natur ist, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu rathen, sie Euer Gnaden als seinem Richter zu entdecken — Er hält nämlich in seinem Gewissen dafür, der Eid, den er und Keibacher vo[r] zehn Jahren in der Sache zwischen dem Hübe[r]rudi und dem Vogt geschworen haben, sey falsch. Es ist eine traurige Geschichte, und es kommen

dabei sehr bedenkliche Umstände von dem verstorbenen Schloßschreiber und von dem unglücklichen Vicari meines in Gott ruhenden Vorfahren ins Licht; und mir schauert vor aller Aergerniß, so dieses Bekenntniß hervorbringen kann. Ich danke aber wieder Gott, daß der Aermste unter meinen vielen Armen, der gedrückte leidende Rudi, mit seiner schweren Haushaltung durch dieses Bekenntniß wieder zu dem Seinigen kommen könnte. Die täglich steigende Bosheit des Vogts, und sein Muthwillen, der jetzt auch sogar die Feste nicht mehr schonet, machen mich glauben, die Zeit seiner Demüthigung sey nahe. — Für den unglücklichen armen Wüst bitte ich demüthig und dringend um alle Barmherzigkeit und um alle Gnade, welche die Pflichten der Gerechtigkeit dem menschenliebenden Herzen Euer Gnaden erlauben können. — — —

Zweiter Brief.

Seit gestern Abends, da ich Euer Gnaden in beiliegend schon versiegeltem Schreiben den Vorfall mit dem Hans Wüst pflichtmäßig zu wissen thun wollte, hat die Alles leitende weise Vorsehung meine Hoffnungen und meine Wünsche für den Rudi, und meine Vermuthungen gegen den Vogt auf eine mir jetzt noch unbegreifliche und unerklärbare Weise bestätigt.

Es entstund in der Nacht ein allgemeiner Lärm im Dorfe, der so groß war, daß ich Unglück vermuthete. Ich ließ nachfragen, was es sey, und ich erhielt den Bericht: Der Teufel wolle den Vogt nehmen; er schreie erbärmlich droben am Berge um Hülfe, und alles Volk habe das

erschreckliche Gerassel des ihm nachlaufenden Teufels gehört — Ich mußte ob diesem Berichte, Gott verzeih' es mir, herzlich lachen. Es kamen aber immer mehr Leute, die alle den gräulichen Vorfall bestätigten und zuletzt berichteten: Der Vogt sey wirklich mit den Männern, die ihm zu Hülfe geeilt wären, wieder heim, aber so erbärmlich vom leidigen Satan herumgeschleppt und zugerichtet worden, daß er wahrscheinlicher Weise sterben werte.

Das alles war freilich keine Waare in meinen Kram; aber was machen? Man muß die Welt brauchen, wie sie ist, weil man sie nicht ändern kann.

Ich dachte, es mag nun gewesen seyn, was es will, so ist der Vogt vielleicht jetzt weich; ich muß also die gelegene Zeit nicht versäumen, und ging deßhalb sogleich zu ihm.

Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zustande. Er glaubt steif und fest, der Teufel hab' ihn nehmen wollen. Ich fragte zwar hin und her, um etwan auf eine Spur zu kommen; aber ich begreife noch nichts von Allem. Nur so viel ist gewiß, daß ihn Niemand angerührt hat, und daß seine Verwundung am Kopfe, die aber leicht ist, von einem Falle herrührt. — Auch hat der Teufel, sobald die Mannschaft anrückte, mit seinem Rasseln und Heulen nachgelassen — Aber es ist Zeit zur Hauptsache zu kommen.

Der Voat war gedemüthigt, und bekannte mir zwo abscheuliche Thaten, die er mir freiwillig erlaubt, Euer Gnaden zu offenbaren.

Erstlich: Es sey wahr was mir der Hans Wüst gestern geklagt hätte; nämlich:

Er habe Ihren in Gott ruhenden Großvater in dem Handel mit dem Rudi irre geführt, und die Matte sey mit Unrecht in seiner Hand.

Zweitens: Er habe diese Nacht Euer Gnaden einen Markstein versetzen wollen, und sey wirklich an dieser Arbeit gewesen, als ihm der erschreckliche Zufall begegnet sey.

Ich bitte Euer Gnaden demüthig um Schonung und Barmherzigkeit auch für diesen unglücklichen Mann, der Gott Lob auch zur Demuth und zur Reue zurückzukommen scheint.

Wilhelm Aebi eilte nun mit den Briefen auf Arnburg; aber Christoph der Hühnerträger war früher im Schloß, und erzählte dem Junker alles, was begegnet war, der Länge und der Breite nach.

Der Junker aber mußte auf seinem Lehnstuhl über die Geschichte, über den Schrecken des Vogts und über das Oh — Ah — Uh — des Hühnerträgers lachen, daß er den Bauch mit beiden Händen halten mußte.

Therese, seine Gemahlin, die im Nebengemach noch in der Ruhe war, hörte das laute Gelächter und das Oh — Ah — Uh — des Hühnerträgers und rief:

Carl! was ist das? Komm doch herein, und sage mir, was es ist.

Da sagte der Junker zum Hühnerträger: Meine Frau will auch hören, wie du den Teufel vorstellen könnest; komm herein.

Und er ging mit dem Hühnerträger ins Schlafzimmer seiner Gemahlin.

Da erzählte dieser wieder: wie er den Vogt

bis unten ins Feld verfolgt hätte — wie seine Nachbarn bei Dutzenden mit Spießen und Prügeln und Windlichtern dem armen Vogt zu Hülfe gekommen wären, und wie er dann wieder still den Berg hinauf geschlichen sey.

Therese und Carl lachten auf ihrem Bette wie Kinder, und ließen den Hühnerträger, so viel er wollte, von dem köstlichen Wein des Junkers, der seit gestern noch da stund, trinken. Hingegen verbot ihm Arner, noch Niemand kein Wort von der Sache zu erzählen.

Indessen langte Wilhelm Aebi mit des Pfarrers Briefen an.

Arner las sie und die Geschichte des Hans Wüsts rührte ihn am meisten. Die Unvorsichtigkeit seines Grosvaters und das Unglück des Rudi's gingen ihm zu Herzen; aber die weise Handlungsart des Pfarrers freute ihn in der Seele.

Er gab die Briefe sogleich seiner Therese, und sagte: Das ist doch ein herrlicher Mann, mein Pfarrer in Bonnal; menschenfreundlicher und sorgfältiger hätte er nicht handeln können.

Therese las die Briefe und sagte: Das ist eine erschreckliche Sache mit dem Wüst! Du mußt dem Rudi wieder zu dem Seinigen helfen. Säume doch nicht — und wenn der Vogt sich sträubt, die Matte zurückzugeben, so wirf ihn in alle Löcher. Er ist ein Satan, den du nicht schonen mußt.

Ich will ihn aufknüpfen lassen, antwortete Arner.

Ach nein! du tödtest Niemand, erwiederte Therese.

Meinst du, Therese? sagte Carl, und lächelte.

Ja, ich mein's, sagte Therese, und küßte ihren Carl.

Du würdest mich nicht mehr küssen, glaub' ich, wenn ich's thäte, Therese! sagte Carl.

Und Therese lächelnd: Das denk' ich.

— — —

Da Arner den Wilhelm fortgeschickt hatte, ging er in seinen Stall, wählte unter seinen fünfzig Kühen für den Hübelrudi eine aus, und sagte zu seinem Küher:

Füttere mir diese Kuh wohl, und sag' dem Buben, daß er sie nach Bonnal führe, und in den Pfrundstall stelle, bis ich kommen werde.

Der Küher aber antwortete seinem Herrn: Herr! ich muß thun, was ihr mich heißt; aber es ist unter diesen fünfzigen allen keine, die mich so reut. Sie ist noch so jung, so wohlgestalt, so schön; sie kömmt mit der Milch in die beste Zeit.

Du bist brav, Küher! daß dich die schöne Kuh reut.

Mich aber freut es, daß ich's getroffen habe — Ich suchte eben die schönste — Sie kömmt in eines armen Mannes Stall, Küher! laß sie dich nicht reuen; sie wird ihn auch freuen.

Küher. Ach Herr! es ist ewig Schade um die Kuh — bei einem armen Mann wird sie abfallen; sie wird mager und häßlich werden. O Herr! wenn ich's vernehme, daß sie Mangel hat, ich lauf' alle Tage auf Bonnal, und bring' ihr Salz und Brod alle Säcke voll.

Junker. Du guter Küher! der Mann

bekömmt eine schöne Matte und Futter genug für die Kuh.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn sie doch fort muß.

Junker. Sey nur zufrieden, Küher! Es soll ihr nicht fehlen.

Der Küher fütterte die Kuh, und seufzte bei sich selber, daß sein Herr die schönste im Stall wegschenkte. Er nahm auch sein Morgenbrod und Salz, gab alles dem Fleck, und sagte dann zum Jungen:

Nimm deinen Sonntagsrock und sauberes Hemd; strehle dich, und putze dir deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonnal führen.

Und der Junge that, was der Küher ihm sagte, und führte die Kuh ab.

Arner sann jetzt eine Weile still und ernsthaft dem Urtheil nach, welches er über den Vogt fällen wollte. Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt — nichts sucht, als das Wohl seines Kindes — wie es dem Vater an's Herz geht, daß er strafen muß — wie er lieber verschonen und belohnen würde; wie er seine Wehmuth in seinen Strafen so väterlich äußert, und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr, als durch die Strafe selber, an's Herz greift.

So, dacht' Arner, muß ich strafen, wenn ich will, daß meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sey.

Und in diesen Gesinnungen faßte er sein Urtheil gegen den Vogt ab.

Indessen hatten seine Gemahlin und seine

Fräuleins geeilt, daß man früher, als sonst, zu Mittag äße.

Und der Kutscher fuhr mit seinen muthigen Rappen rasch fort, und war bald auf der Ebne bei Bonnal, wo die Männer Steine brachen.

Da stieg Arner aus dem Wagen, nach ihrer Arbeit zu sehen; und er traf die Arbeiter alle einen jeden an seinem schicklichen Platz an.

Und der Steine waren für die Zeit, in welcher sie gearbeitet hatten, schon viele beisammen.

Und Arner lobte die Ordnung und die gute Anstalt bei ihrer Arbeit, also daß auch die Einfältigsten merkten, daß es ihm nicht würde entgangen seyn, wenn das Geringste nicht in Ordnung oder nur zum Schein dargestellt worden wäre.

Das freute den Lienhard, denn er dachte: Es sieht jetzt ein Jeder selbst, daß es nicht an mir steht, Unordnung und Liederlichkeit zu dulden.

Arner fragte auch den Meister, welches der Hübelrudi sey, und in eben dem Augenblick, da ihm der Mäurer ihn zeigte, wälzte der todtblasse und sichtbarlich schwache Rudi einen sehr großen Stein mit dem Hebeisen aus seinem Nest. Schnell rief Arner: Ueberlüpft euch nicht, Nachbarn! und sorget, daß keiner unglücklich werde. Darauf befahl er noch dem Meister, ihnen einen Abendtrunk zu geben! und ging weiter gegen Bonnal.

Er sah bald den guten Pfarrer von ferne gegen sich kommen.

Der Junker lief stark gegen den Pfarrer, und rief ihm zu: Sie haben sich doch in diesem Wetter nicht bemühen sollen; es ist nicht recht bei Ihren

Beschwerden; und eilte dann heim mit ihm, in seine Stube.

Und erzählte ihm die ganze Geschichte mit dem Hühnerträger; dann sagte er: Ich habe ziemlich Geschäfte, Herr Pfarrer! ich will schnell daran, damit wir noch ein paar Stunden ruhig Freude mit einander haben können.

Jetzt sandte er auch zu dem jungen Meyer, und ließ ihm sagen, daß er zu ihm komme, und sagte zum Pfarrer: Ich will vor Allem aus des Vogts Rechnungen und Bücher versiegeln lassen; denn ich will wissen, mit wem er in Rechnung stehe; und er muß sie mit Jedermann vor mir in Ordnung bringen.

Pfarrer. Dadurch werden Sie einen guten Theil Ihrer Angehörigen sehr nahe kennen lernen, gnädiger Herr!

Junker. Und, wie ich hoffe, auch Wege finden, vieler häuslicher Verwirrung in diesem Dorfe ein Ende zu machen; wenn ich bei diesem Anlasse Jedermann deutlich und einleuchtend machen kann, wie sich die Leute unwiederbringlich verderben, wenn sie mit solchen Wucherern, wie der Vogt ist, nur um einen Kreuzer anbinden. Es dünkt mich, Herr Pfarrer! die Landesgesetze thun zu wenig, diesem Landesverderben zu steuern.

Pfarrer. Keine Gesetzgebung kann das, gnädiger Herr! aber das Vaterherz eines Herrn.

Indessen kam der jüngere Meyer, und der Junker sagte zu ihm: Meyer! ich bin im Fall meinen Vogt zu entsetzen; aber so sehr er sich verfehlt hat, bewegen mich doch einige Umstände, daß ich wünsche, ihm, so lange er lebt, noch etwas vom Einkommen seines Dienstes zukommen zu

lassen. Du bist ein wohlhabender Mann, Meyer! und ich denke, wenn ich dich zum Vogt mache, du lassest dem alten Mann gern noch jährlich hundert Gulden vom Dienste zufließen

Meyer. Wenn Sie mich zu diesem Dienste tüchtig finden, gnädiger Herr! so will ich mich hierin wie in allem Andern nach Ihren Befehlen richten.

Junker. Nun, Meyer! so komme morgen zu mir auf Arnburg, ich will dann dieses Geschäft in Ordnung bringen. Jetzt will ich dir nur sagen: du müssest mit meinem Schreiber und mit dem Richter Aebi dem Hummel alle seine Schriften und Rechnungen besiegeln. Ihr habt genau nachzusehen, daß von allen Papieren und Rechnungen nichts unterschlagen werde.

Da gingen der Meyer und der Herrschaftsschreiber, nahmen noch den Richter Aebi mit sich, und besiegelten des Vogts Schriften.

Die Vögtin aber ging mit einem nassen Schwamm gegen die gekreidete Wandtafel; aber der Meyer sah es, hinderte sie etwas durchzustreichen, und ließ die gekreidete Tafel schnell abschreiben.

Und der Meyer, der Schreiber und der Richter Aebi verwunderten sich, als sie auf der Tafel fanden: Samstags den 18ten dieses dem Joseph des Lienhards drei Thaler an Geld — Wofür das? fragten der Meyer, der Schreiber und Aebi den Vogt und die Vögtin; aber sie wollten's nicht sagen. Und da die Männer mit der Abschrift der Wandtafel ins Pfarrhaus kamen, verwunderte sich der Junker ebenfalls über diese drei Thaler, und fragte die Männer: Wisset ihr, für was das war?

Es wollte Niemand mit einer Antwort her-

ausrücken, da wir fragten, antworteten die Männer.

Ich will es bald herausbringen, sagte der Junker. Wenn Flink und der Gefängnißwächter da seyn werden, so sagt ihnen: sie sollen den Vogt und den Hans Wüst hieher bringen.

Der gute Pfarrer hatte das kaum gehört, so schlich er sich alsobald von der Gesellschaft weg ins Wirthshaus, und sagte dem Vogt: Um Gottes willen! was ist das mit den drei Thalern an Joseph? du machst dich doppelt unglücklich, wenn du's nicht sagst, der Junker ist zornig.

Da bekannte der Vogt dem Pfarrer mit Thränen alle Umstände mit Joseph und mit dem Gelde.

Und der Pfarrer eilte schnell wieder zu Arner, und sagte ihm Alles, und wie wehmüthig der Vogt es ihm gestanden hätte. Er bat auch den Junker noch einmal um Gnad' und Barmherzigkeit für den armen Mann.

Sorgen Sie nicht, Herr Pfarrer! Sie werden mich gewiß menschlich und mitleidend finden, sagt Arner.

Er ließ hierauf den Joseph gebunden und gefangen von der Arbeit wegnehmen, und ihn mit dem Wüst und dem Vogt herbringen.

Der Vogt zitterte wie ein Laub der großblätterigen Espe. Der Wüst schien in stiller Wehmuth in sich selbst gekehrt, und von Herzen geduldig.

Der Joseph aber knirschte mit den Zähnen, und sagte zum Vogt: Du Donnersbub', du bist an Allem schuldig!

Arner ließ die Gefangenen einen nach dem

andern in die untere Stube des Pfarrhauses führen, wo er sie in Gegenwart des Meyers, des Aebi's und des Weibels verhörte.

Und nachdem der Schreiber alle ihre Aussagen von Wort zu Wort niedergeschrieben, und sie den Gefangenen wieder vorgelesen, diese sie auch von Neuem wiederholt und bestätigt hatten, ließ er sie alle unter die Linde des Gemeindplatzes bringen, und befahl, jetzt an die Gemeinde zu läuten.

Vorher ging der Junker noch ein paar Augenblicke in die obere Stube zum Pfarrer, und sagte: Ich trinke noch eins, Herr Pfarrer! denn ich will gutes Muths seyn an der Gemeind'; das muß man seyn, wenn man den Leuten etwas beibringen will.

Nichts ist gewisser, sagte der Pfarrer.

Und der Junker nöthigt' ihn, auch eins zu trinken, und sagte: Wenn nur auch einmal die Geistlichen lernten so ganz ohne Umschweif und Ceremonie mit den Leuten umgehn, Herr Pfarrer! Sobald die Leute einen freudigen Muth, ein ungezwungenes offenes Wesen an einem sehn, so sind sie schon halb gewonnen.

Ach, Junker! sagte der Pfarrer: Eben das so gerade hin, mit gutem Muth, mit freudigem ungezwungenen Wesen mit den Leuten umgehen, daran werden wir auf tausenderlei Arten gehindert.

Junker. Das ist ein Unglück für Ihren Stand, Herr Pfarrer! das sehr weit langt.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! Ungezwungener, treuherziger und offener sollte Niemand mit den Leuten umgehn können, als

die Geistlichen. Sie sollten Volksmänner seyn, und dazu gebildet werden; sie sollten den Leuten in den Augen ansehn, was und wo sie reden und schweigen sollen. Ihre Worte sollten sie sparen, wie Gold, und sie hergeben wie nichts; so leicht, so treffend und so menschenfreundlich, wie ihr Meister! Aber ach, sie bilden sich in andern Schulen, und man muß Geduld haben, Junker! es sind in allen Ständen noch gleich viel Hindernisse für die liebe Einfalt und für die Natur.

Junker. Es ist so; man kömmt in allen Ständen immer mehr von dem weg, was man eigentlich darin seyn sollte; man muß oft und viel Zeit, in der man wichtige Pflichten seines Standes erfüllen sollte, mit Ceremonien und Comödien zubringen; und es sind wenige Menschen, die unter der Last der Etikettenformulare und Pedantereien das Gefühl ihrer Pflichten und das innere Wesen ihrer Bestimmung so rein erhalten, wie es ihnen gelungen ist, mein lieber Herr Pfarrer! Aber an Ihrer Seite ist's mir Freude und Lust, die selige Bestimmung meiner Vaterwürde zu fühlen; auch will ich trachten, diese Bestimmung mit reinem Herzen zu erfüllen, und, wie Sie, von allen Ceremonien und Gaukeleien, die man mit den Menschen spielt, nur das mitmachen, was ich muß.

Pfarrer. Sie beschämen mich, gnädiger Herr.

Junker. Ich fühle, was ich sage; aber es wird bald läuten. Ich sehne mich recht auf die Comödie an der Gemeind'; dies Mal, glaube ich,

wolle ich ihnen etwas von ihrem Aberglauben austreiben.

Pfarrer. Gott gebe, daß es Ihnen gelinge. Dieser Aberglaube ist allem Guten, das man den Leuten beibringen will, immer so viel und so stark im Weg.

Ich fühle es auch an meinem Orte, wie oft und viel er sie in ihren Angelegenheiten dumm, furchtsam und verwirrt macht.

Pfarrer. Er gibt dem Kopf des Menschen einen krummen Schnitt, der alles, was er thut, red't und urtheilt, verrückt; und, was noch weit wichtiger ist, er verdirbt das Herz des Menschen, und flößt ihm ein stolze und rohe Härte ein.

Junker. Ja, Herr Pfarrer! man kann die reine Einfalt der Natur und die blinde Dummheit des Aberglaubens nie genug unterscheiden.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! die unverdorbene Einfalt der Natur ist empfänglich für jeden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; sie ist wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber ist wie gegossenes Erz, keines Eindrucks fähig, als durch Feuer und Flammen. Und ich will jetzt nur, Junker! da Sie von diesem Unterschiede, der mir in meinem Berufe so wichtig ist, angefangen haben, einen Augenblick davon fortschwatzen.

Junker. Ich bitte Sie darum, Herr Pfarrer! die Sache ist mir eben so wichtig.

Pfarrer. Der Mensch, in der unverdorbenen Einfalt seiner Natur, weiß wenig; aber

sein Wissen ist in Ordnung; seine Aufmerksamkeit ist fest und stark auf das gerichtet, was ihm verständlich und brauchbar ist; er bildet sich nichts darauf ein, etwas zu wissen, das er nicht versteht und nicht braucht. Die Dummheit des Aberglaubens aber hat keine Ordnung in ihrem Wissen; sie prahlt, das zu wissen, was sie nicht weiß und nicht versteht; sie maßet sich an, die Unordnung ihres Wissens sey götliche Ordnung, und der vergängliche Glanz ihrer Schaumblase sey göttliche Weisheit und göttliches Licht.

Die Einfalt und die Unschuld der Natur brauchen alle Sinnen, urtheilen nicht unüberlegt, sehen Alles ruhig und bedächtig an, dulden Widerspruch, sorgen und eifern für Bedürfniß und nicht für Meinung, und wandeln sanft und still und voll Liebe einher — Der Aberglaube aber setzt seine Meinung gegen seine Sinnen und gegen aller Menschen Sinnen; er findet nur Ruhe im Triumph seines Eigendünkels, und er stürmt damit unsanft und wild und hart durch sein ganzes Leben.

Den Menschen in seiner reinen Einfalt leiten sein unverdorbenes Herz, auf das er sich immer getrost verlassen kann, und seine Sinnen, die er mit Ruhe braucht. Den Abergläubigen aber leitet seine Meinung, welcher er sein Herz, seine Sinnen, und oft Gott, Vaterland, seinen Nächsten und sich selbst aufopfert.

Junker. Das zeigt die Geschichte auf allen Blättern; und auch ein kleines Maß von Erfahrung und von Weltkenntniß überzeugt einen Jeden, daß Hartherzigkeit und Aberglaube immer

gepaart gehen, und daß sie nichts als schädliche und bittere Folgen mit sich führen.

Pfarrer. Aus diesem wesentlichen Unterschied der Einfalt des guten unentwickelten Menschen und der Dummheit des Aberglaubens erhellet, Junker! daß das beste Mittel, gegen den Aberglauben zu wirken, dieses ist:

„Den Wahrheitsunterricht in der Auferziehung des Volks auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld und Liebe zu bauen und die Kraft ihrer Aufmerksamkeit auf nahe Gegenstände zu lenken, die sie in ihren persönlichen Lagen interessiren."

Junker. Ich begreife Sie, Herr Pfarrer! und ich finde, wie Sie, daß dadurch Aberglauben und Vorurtheil ihren Stachel, ihre innere Schädlichkeit, ihre Uebereinstimmung mit den Leidenschaften und Begierden eines bösen Herzens und mit den grundlosen Grillen der armseligen Einbildung eines müßigen spintisirenden Wissens verlieren würden.

Und so wäre der Rest der Vorurtheile und des Aberglaubens nur noch todtes Wort und Schatten der Sache ohne inneres Gift, und er würde dann von selbst fallen.

Pfarrer. So seh' ich es einmal an, Junker! Ordnung, nahe Gegenstände und die sanfte Entwicklung der Menschlichkeitstriebe müssen die Grundlagen des Volksunterrichts seyn, weil sie unzweifelbar die Grundlagen der wahren menschlichen Weisheit sind.

Starke Aufmerksamkeit auf Meinungen und auf entfernte Gegenstände, und schwache auf Pflicht und auf That und auf nahe Verhältnisse,

ist Unordnung im Wesen des menschlichen Geistes.

Sie pflanzet Unwissenheit in unsern wichtigsten Angelegenheiten, und dumme Vorliebe für Wissen und Kenntniß, die uns nicht angehn.

Und Rohheit und Härte des Herzens sind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Präsumptionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu suchen ist, daß beim Unterricht des Volks seine Aufmerksamkeit nicht fest und stark auf Gegenstände gelenkt wird, die seine Personal-Lage nahe und wichtig interessiren, und sein Herz zu reiner sanfter Menschlichkeit in allen Umständen stimmen.

Thäte man das mit Ernst und Eifer, wie man mit Ernst und Eifer Meinungen einprägt, so würde man den Aberglauben an seinen Wurzeln untergraben, und ihm alle seine Macht rauben — Aber ich fühle täglich mehr, wie weit wir in dieser Arbeit noch zurück sind.

Junker. Es ist in der Welt Alles vergleichungsweis wahr oder nicht wahr. Es waren weit rohere Zeiten; Zeiten, wo man Gespenster glauben oder ein Ketzer seyn mußte: Zeiten, wo man alte Frauen auf Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußte, was sie mit dem Teufel gehabt, oder Gefahr lief, seine Rechte und seinen Gerichtstuhl zu verlieren.

Pfarrer. Das ist Gott Lob vorbei; aber es ist noch viel des alten Sauerteigs übrig.

Junker. Nur Muth gefaßt, Herr Pfarrer es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel

des Aberglaubens, wenn man nur auch so eifrig an Gottes Tempel aufbaute, als man an dem Tempel des Aberglaubens hinunter reißt.

Pfarrer. Eben da fehlt's, und eben das schwächt oder zernichtet meine Freude darüber, daß man gegen den Aberglauben arbeitet; weil ich sehe, daß alle diese Leute gar nicht bekümmert sind, das Heiligthum Gottes, die Religion, in ihrer Kraft und in ihrer Stärke auf der Erde zu erhalten.

Junker. Es ist so; aber bei allen Revolutionen will man im Anfang das Kind mit dem Bad ausschütten. Man hatte Recht, den Tempel des Herrn zu reinigen; aber man fühlet jetzo schon, daß man im Eifer seine Mauern zerstoßen hat, und man wird zurück kommen, und die Mauern wieder aufbauen.

Pfarrer. Ich hoffe es zu Gott, und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt.

Junker. Indessen müssen wir gehen, und ich will einmal auch heute gegen den Aberglauben stürmen, und eure Gespensterkapelle zu Bonnal angreifen.

Pfarrer. Möge es Ihnen gelingen. Ich habe es mit meinem Angreifen und mit meinem Predigen dagegen noch nicht weit gebracht.

Junker. Ich will's nicht mit Worten versuchen, Herr Pfarrer! Mein Hühnerträger muß mit seinem Korb und mit seiner Laterne, mit seinem Karst und seinem Pickel mir überflüssige Worte sparen.

Pfarrer. Ich glaube im Ernst, dieser werde es vortrefflich gut machen; denn es ist gewiß,

wenn man solche Vorfälle wohl zu benutzen weiß, so richtet man dadurch in einem Augenblick mehr aus, als mit allen Rednerkünsten in einem halben Jahrhundert.

Indessen waren die Bauern bald alle auf dem Gemeindplatz — Der gestrige Vorfall und das Gerücht von den Gefangenen war die Ursache, daß sie haufenweise herzueilten. Die erschreckliche Erscheinung des Teufels hatte sie innigst bewegt — und sie hatten von Morgens früh an schon gerathschlagt, was unter diesen Umständen zu thun sey, und sich entschlossen, es nicht mehr zu dulden, daß der Pfarrer so ungläubig lehre und predige, und alle Gespenster verlache. Sie riethen, sie wollen den Ehegaumer Hartknopf angehn, daß er dafür einen Vortrag mache an der Gemeinde; der junge Meyer aber widersetzte sich und sprach: Ich mag nicht, daß der alte Geizhund, der seine Kinder verhungern läßt, und der allen schmutzigen Suppen nachläuft, für uns und für unsern Glauben reden soll; es ist uns eine ewige Schande, wenn wir den Heuchler anreden.

Die Bauern antworteten: Wir wissen wohl, daß er ein Heuchler und ein Geizhund ist; wir wissen auch, daß seine Dienstmagd ein Laster ist, wie er, und wie sie mit einander leben. Es ist wahr, es lügt keiner von uns allen so frech, und keiner pflügt dem andern wie er, über die March; und keiner putzt in der Ernte beid Seiten der Furchen aus, wie er; aber dann kann von uns auch keiner wie er mit einem Pfarrer reden, oder eine geistliche Sache behaupten. Wenn du einen weißt, der's nur halb

kann wie er, und es thun will, so ist's gut; aber der Meyer wußte Niemand.

Also red'ten die Männer den Ehegaumer an, und sprachen: Du, Hartknopf! du bist der Mann, der einem Geistlichen Antwort geben kann, wie keiner von uns allen; du mußt, wenn der Junker heute Gemeind' halten wird, den Pfarrer verklagen wegen seines Unglaubens, und einen Bettag begehren wegen der Erscheinung des leidigen Satans. Sie red'ten es aber dennoch nicht öffentlich mit ihm ab, sondern nur die Vornehmsten betrieben den Handel; denn der Pfarrer hatte unter den Armen viele Freunde, aber den größern Bauern war er desto verhaßter, besonders seitdem er sich in einer Morgenpredigt erklärt, es sey nicht recht, daß sie sich der Vertheilung eines elenden Weidgangs, welcher der Junker zum Vortheil der Armen betreibe, widersetzten.

Der Ehegaumer Hartknopf nahm den Ruf an, und sprach: Ihr berichtet mich zwar spät, doch will ich auf den Vortrag studiren; und er ging von den Bauern weg in sein Haus und studirte den Vortrag vom Morgen bis an den Abend, da es zur Gemeind' läutete. Da aber jetzt die Verschwornen fast alle bei einander waren, wunderten sie sich, warum der Hartknopf nicht käme, und wußten nicht, wo es fehlte. Da sagte ihnen Nickel Spitz: Es fehlt wahrlich nirgends, als daß er wartet, bis ihr ihn abholet.

Was ist zu machen, sagten die Bauern, wir müssen dem Narr'n uns wohl unterziehen, sonst kömmt er nicht.

Und sie sandten drei Richter, ihn abzu-

holen; diese kamen dann bald wieder mit ihm zurück.

Und der Ehegaumer grüßte die Bauern so gravitätisch wie ein Pfarrer und versicherte die Vorgesetzten und Verschwornen, die um ihn herum stunden, leis und bedenklich, er habe nun den Vortrag studirt.

Indessen gab Arner dem Hühnerträger zum Zeichen, wenn er ein großes, weißes Schnupftuch zum Sack herausziehe, so soll' er dann kommen, und ordentlich Alles vortragen, und thun, wie abgered't sey.

Dann ging er mit dem Pfarrer und mit dem Schreiber an die Gemeinde.

Alles Volk stund auf, und grüßte den gnädigen Herrn und den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer.

Arner dankte ihnen mit väterlicher Güte und sagte den Nachbarn, sie sollten sich auf ihre Bänke setzen, damit Alles in der Ordnung gehe.

Therese aber und die Frau Pfarrer, auch alle Kinder und Dienste aus dem Schloß und aus dem Pfarrhause stunden auf dem Kirchhof, von dem man geradehin auf den Gemeindplatz sehn konnte.

Arner ließ jetzt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen, und ihnen alles, was sie ausgesagt und bekannt hatten, öffentlich vorlesen.

Und nachdem sie vor der Gemeinde das Vorgelesene bestätigt hatten, befahl er dem Vogt, sein Urtheil auf den Knieen anzuhören.

Und red'te ihn dann also an:

Unglücklicher Mann!

Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tagen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die deinigen sind, folgen müssen. Du hast den Tod verdient, nicht weil des Hübelrudi's Matte oder mein Marchstein eines Menschen Leben werth sind; sondern weil meineidige Thaten und ein freches Räuberleben über ein Land gränzenlose Gefahren und Unglück bringen können.

Der meineidige Mann und der Räuber werden Mörder beim Anlaß, und sind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das sie anrichten.

Darum hast du den Tod verdient. Ich schenke zwar wegen deinem Alter, und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich persönlich ausgeübt hast, dir das Leben. — Deine Strafe aber ist diese:

Du sollst noch heute, in Begleitung aller Vorgesetzten, und wer sonst mitgehn will, zu meinem Marchstein gebracht werden, um daselbst in Ketten Alles wieder in den vorigen Stand zu stellen.

Hierauf sollst du in das Dorfgefängniß hier in Bonnal geführt werden; daselbst wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfodern, damit man deutlich und klar finden könne, woher eigentlich diese große Ruchlosigkeit und diese Härte deines Herzens entsprungen sind. Und ich selbst werde alles Nöthig

vorkehren, den Umständen nachzuspüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben, und welche auch andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könnten.

Am Sonntag über vierzehn Tage wird sodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geschichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten, und deiner schönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umständlich, mit deinen eigenen Aussagen bekräftigt, vorlegen.

Und ich will selbst gegenwärtig seyn, und mit dem Herrn Pfarrer alles vorkehren, was nur möglich ist, meine Angehörigen in Zukunft vor solchen Gefahren sicher zu stellen, und ihnen gegen die Quellen und Grundursachen des vielen häuslichen Elends, das im Dorf ist, Hülfe und Rath zu schaffen.

Und hiemit wollte ich dich denn gern entlassen; und wenn meine Angehörigen sanft und wohlgezogen genug wären, der Wahrheit und dem, was ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer selbst willen, und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grausamen und ekelhaften Strafen, zu folgen; so würde ich dich hiemit wirklich entlassen; aber bei so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist's nöthig, daß ich um dieser willen noch beifüge:

Der Scharfrichter werde dich morgen un... den Galgen von Bonnal führen, dir daselb... deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höh...

binden, und deine drei ersten Finger mit unauslöschlicher, schwarzer Farbe anstreichen.

Wobei aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einiger Beschimpfung dir diese Stunde deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still und mit entblößtem Haupt zusehn soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnißstrafe.

Und den Joseph, als einen Fremden, ließ er sogleich aus seinem Gebiet fortführen, und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bei Zuchthausstrafe verbieten.

Indessen hatte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhätten, und wie sie gewiß und unfehlbar ihn wegen seinem Unglauben angreifen würden.

Der Pfarrer dankte dem Renold, und sagte ihm mit Lächeln: er soll ohne Sorge seyn, es werde so übel nicht ablaufen.

Das ist vortrefflich, sagte der Junker, dem es der Pfarrer gesagt hatte, daß sie das Spiel selber anfangen wollen; und indem er's sagte, stund der Ehegaumer auf, und sprach:

Gnädiger Herr!

Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern Eurer getreuen Gemeinde Bonnal etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortete: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Der Ehegaumer antwortete: Ich bin Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer

und Stillständer von Bonnal, meines Alters sechs und fünfzig Jahre.

Und die Vorgesetzten des Dorfs haben mich im Namen der Gemeind' erbeten und erwählt, daß ich für sie, da sie einmal in geistlichen Sachen nicht erfahren und nicht bered't sind, etwas vorbringe.

Arner. Nun dann, Ehegaumer Hartknopf! zur Sache.

Da fing der Ehegaumer abermal an: Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster dem Menschen oft und viel erscheinen; und da einmal jetzt auf heute offenbar worden ist, daß unser alter Glaube an die Gespenster wahr ist, wie wir denn alle keinen Augenblick daran zweifelten, so haben wir in Gottes Namen die Freiheit nehmen müssen, unserm gnädigen Herrn anzuzeigen: daß einmal unser Herr Pfarrer, Gott verzeih's ihm, nicht dieses Glaubens ist. — Wir wissen auch wohl, daß selbst Euer Gnaden, wegen den Gespenstern, es mit dem Herrn Pfarrer halten — Da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorsamen muß, als den Menschen; so hoffen wir, Euer Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wann wir bitten, daß der Herr Pfarrer in Zukunft, wegen dem Teufel, unsere Kinder auf unsern alten Glauben lehre, und nichts mehr gegen die Gespenster rede, die wir glauben und glauben wollen. Auch wünschten wir, daß auf einen nahen Sonntag ein Fast-, Bet- und Bußtag gehalten werden möchte, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die Gespenster, im Staub und in der

Asche, gnädiglich und auf einen besonders dazu angesetzten Tag abbeten können.

Der Junker und der Pfarrer konnten freilich das Lachen schier gar nicht verbeißen, bis er fertig war; doch hörten sie ihm mit aller Geduld zu.

Die Bauern aber freuten sich in ihrem Herzen dieser Rede; und sie beschlossen, den theuren Mann zu Hunderten heim zu begleiten, da sie ihn nur zu Dreien abgeholt hatten. Auch stunden sie zu Dutzenden auf, und sagten:

Gnädiger Herr! das wäre in Gottes Namen unser aller Meinung, was der Ehegaumer da sagt.

Den Armen aber, und allen denen, welchen der Pfarrer lieb war, war es recht angst und bang für ihn; und da und dort sagte noch einer zum andern:

Wäre er doch nur auch nicht so unglücklich, und glaubte auch was andere Leute — er ist doch sonst auch so brav; aber diese durften nicht reden, so weh es ihnen that, daß seine Feinde jetzt triumphirten.

Aber der Junker setzte den Hut auf, sah etwas ernsthaft umher, und sagte: Nachbarn! Ihr brauchtet eben keinen Redner für diese Thorheit — Die Sache selber und die Erscheinung des Teufels ist Irrthum; und Euer Herr Pfarrer ist einer der verständigsten Geistlichen. Ihr solltet euch schämen, ihn so durch einen armen Tropf, wie euer Ehegaumer da ist, beschimpfen zu wollen. Hättet ihr gebührende Achtung für seine vernünftigen Lehren, so würdet ihr verständiger werden, euern alten Wei-

berglauben ablegen, und nicht allen vernünftigen Leuten zum Trotze Meinungen beibehalten wollen, die weder Hände noch Füße haben.

Die Bauern red'ten zu Dutzenden: Offenbar ist doch diese Nacht der Teufel dem Vogt erschienen, und hat ihn nehmen wollen.

Junker. Ihr seyd im Irrthum, Nachbarn! und ihr werdet euch noch vor dem Nachtessen eurer Dummheit schämen müssen; aber ich hoffe, ihr seyd doch auch nicht alle gleich verhärtet in eurer Thorheit — Meyer! bist du auch der Meinung, man dürfe es gar nicht mehr in Zweifel ziehen, daß es wirklich der leidige Satan gewesen sey, der den Vogt auf dem Berge so erschreckt hat?

Der junge Meyer antwortete: Was weiß ich, gnädiger Herr!

Der Ehegaumer und viele Bauern ergrimmten über den Meyer, daß er also antwortete.

Und der Ehegaumer murrte hinter sich über die Bänke zu: Wie du auch wider Wissen und Gewissen red'st, Meyer! — Viele Bauern aber sagten: Wir haben doch alle die erschreckliche Stimme des leidigen Satans gehört.

Junker. Ich weiß wohl, daß ihr ein Geschrei, ein Gebrüll und ein Gerassel gehört habt; aber wie könnt ihr sagen, daß das der Teufel gewesen sey? Kann es nicht seyn, daß ein Mensch oder mehrere den Vogt, der ziemlich zur Unzeit an diesem Orte war, habe erschrecken wollen? Der Wald ist nie leer von Leuten, und die Straße ist nahe, also daß es eben so leicht Menschen können gethan haben, als der Teufel.

Bauern. Zehn und zwanzig Menschen könnten zusammen nicht so ein Geschrei machen; und wenn Sie da gewesen wären, gnädiger Herr! und es gehört hätten, es käme Ihnen nicht in Sinn, daß Menschen so brüllen könnten.

Junker. Die Nacht trügt, Nachbarn! und wenn man einmal im Schrecken ist, so sieht und hört man Alles doppelt.

Bauern. Es ist nicht von dem zu reden, daß wir uns irren; es ist nicht möglich.

Junker. Ich aber sage euch: Es ist ganz gewiß, daß ihr euch irrt.

Bauern. Nein, gnädiger Herr! es ist ganz gewiß, daß wir uns nicht irren.

Junker. Ich meinte fast, ich könnte euch beweisen, daß ihr euch irrt.

Bauern. Das möchten wir sehen, gnädiger Herr!

Junker. Es könnte leicht etwas schwerer seyn, als dieses.

Bauern. Euer Gnaden scherzen.

Junker. Nein, ich scherze nicht. Wenn ihr glaubt, ich könne es nicht, so will ich es versuchen; und wenn ihr die Gemeindweide theilen wollet, Wort halten, und euch beweisen, daß ein einziger Mensch das Gebrüll und das Geraffel alles gemacht habe.

Bauern. Das ist nicht möglich.

Junker. Wollt ihr es versuchen?

Bauern. Ja, Junker! wir wollen es. Wir dürften zwo Gemeindweiden an das setzen, nicht nur bloß eine, daß Sie das nicht können.

Hierauf entstund ein Gemurmel. Einige

Bauern sagten unter sich: Man muß sich doch in Acht nehmen, was man verspricht.

Andere Bauern auch untee sich: Er kann das so wenig beweisen, als daß der Teufel in Himmel kömmt.

Wieder andere Bauern auch unter sich: Wir haben nichts zu fürchten; er muß hinten abziehen. Wir wollen daran setzen; er kann's nicht beweisen.

Bauern (laut). Ja, Junker! wenn Ihr wollt Wort halten, so redet; wir sind's zufrieden, wenn Ihr das, was Ihr gesagt habt, daß ein Mensch das Gebrüll, so wir gestern gehört haben, gemacht habe; wenn Ihr das beweisen könnt, daß es bewiesen ist, und bewiesen heißt, so wollen wir die Gemeindweide theilen; aber sonst gewiß nicht.

Der Junker nimmt ein großes weißes Schnupftuch, gibt dem Hühnerträger das Zeichen, und sagt zu den Bauern: Nur eine Viertelstunde Bedenkzeit.

Diese lachten in allen Ecken, und etliche riefen: Bis morgen, Junker! wenn Ihr wollt.

Der Junker antwortete auf diese Grobheit kein Wort; aber die auf dem Kirchhofe, als sie den Hühnerträger gegen den Gemeindplatz anrükken sahn, lachten, was sie aus dem Halse vermochten.

Es träumte aber den Bauern vom Bösen, als sie das laute Gelächter hörten, und den fremden Mann mit dem schwarzen Korb und mit der Laterne anrücken sahen.

Was ist das für ein Narr, am hellen Tag mit dem brennenden Lichte? sagten die Bauern,

Arner antwortete: Es ist mein Hühnerträger von Arnheim, und rief ihm: Christoph! was willst du hier?

Ich habe etwas anzubringen, gnädiger Herr! antwortete Christoph.

Das magst du meinethalben, erwiederte Arner. Da stellte der Hühnerträger seinen Korb ab, und sagte:

Gnädiger Herr! Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr Nachbarn!

Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brenntsflasche, die Tabakspfeife und der große Wollhut euers Herrn Untervogts, das er alles in seinem Schrecken beim Markstein gelassen hat, als ich ihn heute von seiner schönen Arbeit weg den Berg hinunter jagte.

Bauern. Wir sollen jetzt glauben, du habest das Geschrei gemacht? Das glauben wir heut' und morgen nicht — Junker! der Beweis ist nicht gut; wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig; er hat ja eine Laterne bei sich, er kann euch vielleicht heiterer zünden — Und dann sehr laut und sehr ernsthaft: Still — wenn's euch lieb ist, bis er ausgered't hat.

Die Bauern schweigen gehorsamst.

Der Hühnerträger aber fährt fort: Ihr seyd unhöflicher, als es im Land sonst der Gebrauch ist; warum laßt ihr mich nicht ausreden? Denkt an den Hühnerträger von Arnheim. Wenn ihr mich nicht ganz hört, so fehlt's nicht, der künftige Kalender wird von euch voll seyn; denn es ist kein Punkt und kein Düpflein davon wahr,

daß der Teufel dem Vogt erschienen ist. Ich hab' ihn erschreckt, ich, der Hühnerträger, so, wie ich da steh', mit diesem Korb und mit diesem neuen, schwarzen Geißfell, das ich über meinem Korb hatte, weil's gestern am Morgen noch regnete, und diese Laterne hatte ich vornen am Korb, just so, wie ihr mich kommen sahet. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde; denn es war sehr dunkel und der Weg ist bös, wie ihr wohl wißt, auf der Hirzauer Seite. Um 11 Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth und wohl mit zehn Männern beweisen, die auch da waren. Als ich auf die Höhe vom Berg kam, schlug es eben 12 Uhr in Bonnal, und da hörte ich, wie der Vogt keinen halben Steinwurf weit von der Landstraße fluchte und arbeitete, und da ich ihn an seiner Stimme und an seinem Husten richtig erkannte, wunderte es mich, was er da schaffe in der Mitternachtsstunde. Ich dachte fast, er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben recht komme, so werde er mit mir theilen — Ich ging also dem Geräusch nach — Aber es scheint, der Herr Untervogt habe gestern gegen seine Gewohnheit etwas mehr, als nöthig ist, getrunken gehabt; denn er hielt mich armen sündigen Menschen, sobald er mich sah, für den leibhaftigen Teufel. Und da ich sah, daß er einen Markstein in unsers Herrn Wald versetzen wollte, dachte ich, nun er fürchtet doch, was er verdient, ich will ihm jetzt die Hölle warm machen. Ich band schnell Karst, Pickel und Schaufel und meinen Botenstock zusammen, schleppte das alles hinter mir her den Felsweg

hinunter und rief dann, was ich aus dem Hals vermochte: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — Du bist mein. Hu — ummel — — und ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit eurem Windlicht langsam und still, dem Herrn Untervogt zu helfen, daher schlichet. Aber ich wollte die unschuldigen Männer nicht so, wie den Vogt, mit meinem Gebrüll gar in der Nähe erschrecken, hörte damit auf und stieg wieder mit meiner Beute Berg an zu meinem Korb und ging den geraden Weg heim. Es war eine Viertelstunde nach zwei Uhr, da mich unser Wächter antraf und mich fragte: Was trägst du Bauerngeschirr auf deinem Eierkorb? Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, einmal die Wahrheit nicht; denn ich wollte schweigen, bis ich sie dem Junker erzählt hätte, welches ich heut' schon vor sechs Uhr gethan habe.

Und nun, Nachbarn! wie könnt ihr jetzt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tage gekommen sey, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern kratzten hinter den Ohren, einige lachten.

Der Hühnerträger fuhr fort: Wenn euch das wieder begegnet, Nachbarn! so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten und einer ganzen ehrsamen Gemeinde in Bonnal freundnachbarlich rathen, thut ihm dann also: Laßt den größten Hund in eurem Dorf ab der Kette, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Der Hühnerträger schweigt.

Es erhebt sich ein allgemeines Gemurmel,

Einige Bauern. Es ist, bei Gott! wie er gesagt hat; es treffen alle Umstände ein.

Andere Bauern. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Nun, ich hab' dem Schurken doch nachlaufen wollen.

Einige Vorgesetzte. Wenn wir nur die Gemeine-Weid' nicht hinein gezogen hätten.

Einige der Gemeinen. Hat er euch jetzt mit der Allment?

Die Reichen. Das ist verflucht!

Die Armen. Das ist Gott Lob!

Therese. Das Meisterstück ist die Gemeinweid'.

Pfarrerin. Alles ist wahrlich ein Meisterstück.

Der Ehegaumer. Möchten die Steine Blut weinen; unser Glaube ist verloren. Elias! Elias! Feuer vom Himmel.

Die Kinder auf dem Kirchhof. Oh — Ah — Uh — du bist mein, Vogt!

Der Pfarrer. So sah ich noch nie ins Volk wirken.

Der Vogt. Träum' ich, oder wach' ich? Alles war Irrthum, und ich muß unter den Galgen — und ich kann nicht zürnen; es tobet keine Rache in mir, und ich muß unter den Galgen.

So red'te ein Jedes im allgemeinen Gemurmel seine Sprache nach seiner Empfindung.

Nach einer Weile stand Arner auf, lächelte gegen die Nachbarn, und sagte: Wie ist's jetzt mit dem heiligen Bettag gegen die fürchterliche Erscheinung des Teufels auf dem Berg?

Recht thun,
und Gott lieben,
und Niemand fürchten;

das ist der einige, alte und wahre Glaube, und eure Erscheinungen und Gespenstergeschichten sind Dummheiten, die euch Kopf und Herz verderben.

Nun ist doch endlich die Vertheilung eures elenden Weidgangs zu Stande gekommen, und ihr werdet in kurzen Jahren sehn, wie das euch für Kinder und Kindskinder so nützlich und so gut ausschlagen wird, und wie ich Ursache hatte, diese Sache so eifrig zu wünschen.

Ich habe befohlen, daß man euch einen Trunk auf das Gemeindhaus bringen soll. Trinkt ihn auf mein Wohlseyn und auf das Wohlseyn eurer vielen Armen, die bei eurer Weidtheilung nichts mehr bekommen, als ihr andern; aber für die es darum ein Glück ist, weil sie sonst nichts haben. Weiß doch keiner von euch, wie es seinen Kindern und Kindskindern noch geben wird.

Da entließ Arner die Gemeinde, und rief dann dem Hübelrudi, daß er nach einer Viertelstunde zu ihm ins Pfarrhaus kommen soll.

Und dann gingen der Junker und der Pfarrer zu den Frauen auf den Kirchhof, und von da mit ihnen ins Pfarrhaus.

Der Pfarrer aber lobte Arnern, für die Weisheit und die Menschlichkeit, mit welcher er an seinen lieben Pfarrkindern gehandelt habe; und sagte zu ihm: Ich werde Sie weiter nie weder um Schonung, noch um Mitleiden gegen Jemand bitten, denn ihr Vaterherz ist wahrlich über meine Bitten und über meine Lehren erhaben.

Der Junker aber antwortete dem Pfarrer: Ich bitte Euch, beschämt mich nicht. Ich gebe so in Einfalt meine Wege, und bin noch jung; will's Gott! werde ich's noch besser lernen. Mich freut es herzlich, wenn Ihr mit meinem Urtheil zufrieden seyd; aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich nicht wisse, daß Ihr weit mehr gethan habt, als ich, und daß Eure Sorgfalt und Eure Güte Alles so in Ordnung gebracht haben, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das Urtheil zu fällen.

Pfarrer. Gnädiger Herr! Sie gehn zu weit mit Ihrer Güte.

Junker. Nein, Freund! es ist nichts, als was wahr ist; und ich wäre undankbar und unbillig, wenn ich's nicht erkennete. Ihr habt mit vieler Mühe und mit vieler Klugheit Euch bestrebt, meines lieben Großvaters unvorsichtiges Urtheil aufzudecken, und seinen Folgen ein Ende zu machen. Es wird den ehrlichen guten Mann im Himmel freuen, was Ihr gethan habt, und daß das schlimme Ding endlich wieder gut worden ist; und gewiß würde er es mir nicht verzeihen, Herr Pfarrer! wenn ich diese Eure Handlung unbelohnt ließe. Nehmt den kleinen Zehnten, den ich in Eurem Dorfe verpachtet habe, zum Zeichen meines Danks an.

Und hiemit gab er ihm die gesiegelte Urkunde, die in den dankvollsten Ausdrucken abgefaßt war, in die Hand.

Therese stund an der Seite Arners, und steckte dem Pfarrer den schönsten Blumenstrauß, der je in einem Pfarrhaus gesehen worden war, in seine Hand.

Das ist zum Angedenken des besten Groß=

vaters, Herr Pfarrer! sagte sie. Und erst am Morgen darauf fand die Frau Pfarrerin, daß der Strauß mit einer Schnur Perlen eingebunden war.

Der gute Pfarrer war übernommen, hatte Thränen in den Augen, konnte aber nicht reden — Machen Sie keine Worte, sagte der Junker.

Ihr Herz wäre eines Fürstenthums würdig, sagte endlich der Pfarrer.

Beschämt mich nicht, lieber Herr Pfarrer! antwortete der Junker — Seyd mein Freund! Hand in Hand wollen wir schlagen, unsere Leute so glücklich zu machen, als wir können. Ich will Sie in Zukunft mehr sehn, Herr Pfarrer! Und, nicht wahr, Sie kommen auch mehr zu mir — mein Wagen steht Ihnen zu Diensten. Nehmet ihn doch auch ohne Compliment an, wenn Ihr zu mir kommen wollt.

Indessen kam der Hübelrudi, und der Junker streckte dem armen Mann die Hand dar, und sagte: Rudi! mein Großvater hat dir Unrecht gethan, und dir deine Matte abgesprochen. Das war ein Unglück; der gute Herr ist betrogen worden. Du mußt ihm das verzeihen und nicht nachtragen.

Der Rudi aber antwortete: Ach Gott, Junker! ich wußte wohl, daß er nicht Schuld war.

Warst du nicht böse auf ihn? sagte der Junker.

Und der Rudi: Es that mir freilich bei meiner Armuth, und insonderheit im Anfange, oft schmerzlich weh, daß ich die Matte nicht

mehr hätte, aber gegen meinen gnädigen Herrn habe ich gewiß nie gezürnt.

Junker. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja gewiß, gnädiger Herr! Gott weiß, daß es wahr ist, und daß ich nie gegen ihn hätte zürnen können; ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht Schuld war. Was wollte er machen, da der Vogt falsche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Der gute alte gnädige Herr hat mir hernach, wo er mich sah, Allmosen gegeben; und auf alle Feste sandte er mir in meinem Elend allemal Fleisch, Wein und Brod — daß ihm's Gott lohne, dem alten lieben gnädigen Herrn! wie oft er meine arme Haushaltung erquickt hat.

Der Rudi hatte Thränen in den Augen, und sagte dann weiters: Ach Gott, Junker! wenn er nur auch so allein mit uns gered't hätte, wie Ihr, es wäre Vieles, Vieles nicht begegnet; aber die Blutsauger waren immer, immer, wo man ihn sah, um ihn her, und verdrehten Alles.

Junker. Du mußt jetzt das vergessen, Rudi! die Matte ist wieder dein; ich habe den Vogt in dem Protokoll durchstreichen lassen, und ich wünsche dir von Herzen Glück dazu, Rudi!

Der Rudi zittert — stammelt — Ich kann Euch nicht danken, gnädiger Herr!

Der Junker antwortet· Du hast mir nichts zu danken, Rudi! die Matte ist von Gott und Rechtswegen dein.

Jetzt schlägt der Rudi die Hände zusammen, weint laut, und sagt dann: O! meiner Mutter Segen ist über mir! schluchzet dann wieder, und

sagt: Gnädiger Herr! sie ist am Freitag gestorben, und hat, ehe sie starb, zu mir gesagt: Es wird dir wohl gehen, Rudi! denk' an mich, Rudi! — wie sie mich reut, Junker! meine liebe Mutter!

Der Junker und der Pfarrer hatten Thränen in den Augen, und der Junker sagte: Du guter frommer Rudi! Gottes Segen ist wohl bei dir, da du so fromm bist.

Es ist der Mutter Segen — Ach! der besten, frömmsten, geduldigsten Mutter Segen ist es, Junker! sagte der Rudi und weinte fort.

Wie mich der Mann dauert, Herr Pfarrer! daß er so lange das Seinige hat entbehren müssen; sagte der Junker zum Pfarrer.

Es ist jetzt überstanden, Junker! sagte der Rudi, und Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Aber ich kann Euch nicht genug danken für Alles, für die Arbeit an der Kirche, die meine Mutter an ihrem Todestage noch erquickt und getröstet hat, und dann für die Matte; ich weiß nicht, was ich sagen, noch was ich thun soll, Junker! Ach, wenn nur auch sie, wenn nur auch sie das noch erlebt hätte!

Junker. Frommer Mann! sie wird sich deines Wohlstands auch noch in der Ewigkeit freuen; deine Wehmuth und deine fromme Liebe ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich fast vergessen hätte, daß der Vogt dir auch noch die Nutzung deines Guts und deine Kosten zu vergüten schuldig sey.

Pfarrer. Hierüber muß ich doch, gnädiger Herr! dem Rudi etwas vorstellen — der Vogt ist in sehr klemmen Umständen. — Er ist dir

freilich die Nützung und die Kosten schuldig, Rudi! aber ich weiß, du hast so viel Mitleiden, daß du mit ihm nicht genau rechnen und ihn in seinen alten Tagen nicht ganz an Bettelstab bringen wirst. Ich habe ihm in seinen traurigen Umständen versprochen, so viel ich könne, für ihn um Barmherzigkeit und um Mitleiden zu bitten, und ich muß es also auch gegen dich thun, Rudi! Erbarme dich seiner in seinem Elend.

Rudi. Von der Nützung ist gar nicht zu reden, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Und wenn der Vogt arm wird, ich will mich nicht rühmen, aber ich will gewiß auch thun, was recht ist.

Seht, Herr Pfarrer! die Matte trägt wohl mehr als für drei Kühe Futter; und wenn ich zwo halten kann, so habe ich, weiß Gott, genug, mehr, als ich hätte wünschen dürfen, und ich will von Herzen gern den Vogt, so lang' er lebt, alle Jahre für eine Kuh Heu darab nehmen lassen.

Pfarrer. Das ist sehr christlich und brav, Rudi! der liebe Gott wird dir das Uebrige segnen.

Arner. Das ist wohl recht und schön, Herr Pfarrer; aber man muß den guten Mann jetzt bei Leibe nicht beim Wort nehmen; er ist von seiner Freude übernommen. — Rudi! ich lobe dein Anerbieten; aber du mußt das Ding ein paar Tage ruhig überlegen; es ist dann noch Zeit, so etwas zu versprechen, wenn du sicher bist, daß es dich nicht mehr gereuen werde.

Rudi. Ich bin ein armer Mann, gnädiger

Herr! aber gewiß nicht so, daß mich etwas Ehrliches gereuen sollte, wenn ich's versprochen habe.

Pfarrer. Der Junker hat Recht, Rudi! es ist für einmal genug, Rudi, wenn du dir eben nicht viel für die Nützung versprichst. Wenn sodann der Vogt doch in Mangel kommen sollte, und du die Sache bei dir selber genugsam überlegt haben wirst, so kannst du ja immer noch thun, was du willst.

Rudi. Ja, gewiß, Herr Pfarrer! will ich thun, was ich gesagt habe, wenn der Vogt arm wird.

Junker. Nun, Rudi! ich möchte gern, daß du heute recht freudig und wohl zu Muthe wärest. Willst du gern hier bei uns ein Glas Wein trinken, oder gehst du lieber heim zu deinen Kindern? Ich habe dafür gesorgt, daß du ein gutes Abendessen daheim findest.

Rudi. Ihr seyd auch gar zu gütig, gnädiger Herr! aber ich sollte heim zu meinen Kindern gehn, ich habe Niemand bei ihnen. Ach! meine Frau liegt im Grabe — und jetzt meine Mutter auch!

Junker. Nun, so gehe in Gottes Namen heim zu deinen Kindern — Unten im Pfrundstall ist eine Kuh, die ich dir schenke, damit du wieder mit meinem lieben Großvater, der dir Unrecht gethan hat, zufrieden werdest, und damit du dich heute mit deinen Kindern seines Andenkens freuest — Ich habe auch befohlen, daß man ein großes Fuder Heu ab des Vogts Bühne lade, denn es ist dein; du wirst das Fuder gerade jetzt bei deinem Haus finden; und

wenn dein Stall oder dein Haus baufällig sind, so kannst du das nöthige Holz in meinem Wald fällen lassen.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, so hatte ihn dieses alles übernommen.

Und diese Verwirrung des Mannes, der kein Wort hervorbringen konnte, freute Arnern mehr, als keine Danksagung ihn hätte freuen können.

Der Rudi stammelte zuletzt einige Worte von Dank. Arner unterbrach ihn, und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß du dankest. Rudi! bietet ihm sodann noch einmal seine Hand, und sagt weiter: Geh' jetzt, Rudi! fahre mit deiner Kuh heim, und zähle darauf, wenn ich dir oder deiner Haushaltung euer Leben versüßen kann, so wird es mich immer freuen, es zu thun.

Da ging der Rudi von Arnern weg, und führte die Kuh heim.

Der Pfarrer, die Frauen und die Töchter, gerührt von diesem Auftritte, hatten Thränen in den Augen, und Alles schwieg eine Weile still, da der Mann fort war.

Hierauf sagt Therese: Was das für ein Abend war, Junker! Gottes Erdboden ist schön, und die ganze Natur bietet uns allenthalben Wonne und Lust an — Aber das Entzücken der Menschlichkeit ist größer als alle Schönheit der Erde. — Ja, wahrlich, Geliebte! sie ist größer als alle Schönheit der Erde, sagte der Junker.

Und der Pfarrer: Meine Thränen danken Ihnen, Junker! für alle herrlichen Auftritte, die Sie uns vor Augen gebracht haben. In meinem Leben, Junker! empfand ich die innere Größe des menschlichen Herzens nie reiner und edler, als bei

dem Thun dieses Mannes — Aber, Junker! man muß, man muß in Gottes Namen die reine Höhe des menschlichen Herzens beim armen Verlassenen und Elenden suchen.

Die Frau Pfarrer aber drückte die Kinder, die alle Thränen in den Augen hatten, an ihre Brust, redete nichts, lehnte ihr Angesicht hinab auf die Kinder, und weinte wie sie.

Nach einer Weile sagten die Kinder zu ihr: Wir wollen doch heute noch zu seinen armen Kindern gehn; schicket doch unser Abendessen dahin.

Und die Frau Pfarrer sagte zu Arners Gemahlin: Gefällt's Ihnen, so gehen wir mit unsern Kindern.

Sehr gerne, antwortete Therese. Und auch der Junker und der Pfarrer sagten, sie wollten mitgehn.

Arner hatte ein gebratenes Kalbsviertel in seinem Wagen mitgebracht für die arme Haushaltung — und die Frau Pfarrer hatte eine gute, dicke, fette Suppe dazu kochen lassen, und sie hatte eben Alles abschicken wollen — jetzt aber stellte sie noch das Abendessen für sie und die Kinder dazu, und Claus trug Alles in die Hütte des armen Manns. Alles Volk aus dem Dorf, jung und alt, Weib und Mann, und alle Kinder aus der Schul' stunden bei des Rudi's Hütte, und bei dem Heuwagen, und bei der schönen Kuh.

Einen Augenblick nur hinter dem Claus kamen der Junker und seine Gemahlin, die Frau Pfarrer und alle Kinder auch in die Stube und fanden — und sahen — im ganzen Hause nichts, als halbnackende Kinder — sterbende — Hunger und Mangel athmende Geschöpfe.

Das ging Arner von Neuem an's Herz, was die Unvorsichtigkeit und die Schwäche eines Richters für Elend erzeugen.

Alles, Alles war vom Elend des Hauses bewegt. Da sagte Arner zu den Frauen: Dieser Rudi will jetzt dem Vogt, der ihn zehn Jahe lang in dieses Elend das ihr da seht, gestürzt hat, lebenslänglich noch den dritten Theil Heu ab seiner Matte versichern.

Man muß das nicht leiden, sagte Therese schnell und im Eifer über dieses tiefe Elend. Nein, das ist nicht auszustehn, daß der Mann bei seinen vielen Kindern einen Heller des Seinigen dem gottlosen Buben verschenke.

Aber wolltest du, Geliebte! wolltest du dem Lauf der Tugend und der Großmuth Schranken setzen, die Gott durch Leiden und Elend auf diese reine Höhe gebracht hat — auf eine Höhe, die so eben dein Herz so sehr bewegt und zu Thränen gebracht hat? sagte Arner.

Nein, nein! das will ich nicht, versetzte Therese, das will ich nicht. Verschenk' er alle seine Habe, wenn er's kann; einen solchen Menschen verläßt Gott nicht.

Arner sagte jetzt zu dem Rudi: Gib doch deinen Kindern zu essen.

Der Rudeli aber nimmt seinen Vater beim Arm, und sagt ihm ins Ohr: Vater! ich bring' doch der Gertrud auch etwas — Ja, sagt der Rudi; aber wart' nur.

Arner hatte das Wort Gertrud gehört, und fragte den Rudi: Was sagt der Kleine von Gertrud?

Da erzählte der Rudi dem Arner von den ge-

stohlenen Erdäpfeln — von dem Todbett seiner Mutter — von der Güte des Lienhards und der Gertrud; und wie selbst die Schuhe und Strümpfe, die er trage, von ihnen seyen.

Dann setzte er hinzu: Gnädiger Herr! der Tag ist mir so gesegnet; aber ich könnte mit Freuden keinen Mund voll essen. wenn ich diese Leute nicht einladen dürfte.

Wie das Arner gelobt — wie dann die Frauen die stillen Thaten einer armen Mäurerin — wie sie das erhabene Todbett der Cathrine mit Thränen bewunderten — wie dann der Rubeli mit klopfendem Herzen zu Lienhard und Gertrud gelaufen, sie einzuladen — und wie diese mit ihren Kindern beschämt mit niedergeschlagenen Augen, nicht auf des Rudeli's Bericht, sondern auf Arners Befehl, der seinen Claus nachgeschickt hatte, endlich kamen — auch wie Carl für den Rudeli vom Papa, und Emilie für Gritte und Lise von der Mama Schuh' und Strümpfe und abgelegte Kleider erbaten — auch wie sie den armen Kindern von ihrem bessern Essen immer zulegten — auch wie Therese und die Frau Pfarrer mit ihnen so liebreich waren; wie aber diese erst, da Gertrud kam, recht freudig wurden, — ihr alle zuliefen — ihre Hände suchten — ihr zulächelten, und sich an ihren Schooß drängten — alles das will ich mich hüten, mit viel Worten zu erzählen.

Arner und Therese stunden, so lang' sie konnten, bei diesem Schauspiel der innigsten Rührung, beim Anblick des erquickten und ganz geretteten

Elends. Endlich nahmen sie mit Thränen in den Augen stillen Abschied.

Und der Junker sagte zum Kutscher: Fahre eine Weile nicht stark.

Die Frau Pfarrer aber suchte noch alles übergebliebene Essen zusammen, und gab es den Kindern.

Und Lienhard und Gertrud blieben noch beim Rudi bis um 8 Uhr, und waren von Herzen fröhlich..

Und nun ist seit der vorigen Woche eine allgemeine Rede in unserm Dorf, Gertrud suche dem Rudi des jungen Meyers Schwester, die ihre beste Freundin ist, zur Frau.

Und da die Matte, die der Rudi nun wieder hat, unter Brüdern zweitausend Gulden werth ist, und auch der Junker, wie es heißt, ihrem Bruder gesagt hat, es würde ihn freuen; so meint einmal Jedermann, es werde nicht fehlen, sie nehme ihn.

Und dem Maurer geht es bei seinem Bau auch gar gut; er ist dem Junker täglich lieber.

Auch der Hühnerträger hatte noch ein Glück. Therese sah ihn im Heimfahren aus dem Wagen, und sagte zu Arnern: Dieser muß auch noch etwas haben; eigentlich ist's doch er, der mit seiner Nachtreise Alles in Ordnung gebracht hat.

Da rief Arner dem Hühnerträger, und sagte Christoph! meine Frau will nicht, daß du deine Teufelsarbeit umsonst gehabt habest; und gab ihm ein Paar Thaler.

Der Hühnerträger bückte sich tief, und sagte

Gnädiger Herr! Also wünschte ich mir alle die Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit.

Ja, sagte Arner, wenn du versichert bist, daß die Hunde allemal an den Ketten bleiben.

Das ist auch wahr, gnädiger Herr! sagte der Hühnerträger; und der Wagen fuhr fort.

Aphorismen.

Eben das ist das Unglück der Gottlosen, ihre Laster bringen sie um allen Verstand, daß sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten wie blind werden, und daß sie wie unsinnig zu ihrem Verderben handeln; da hingegen die guten redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglück ihren Verstand gar viel besser behalten, und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und rathen können, als die Gottlosen.

Die Guten demüthigen sich im Unglück, sie beten ihre Fehler ab — sie richten in der Noth ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hülfe suchen, sich ausstreckt.

Der Friede Gottes, der alle Vernunft übertrifft, ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben, und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von Herzen danken.

Aber den Gottlosen führt seine Gottlosigkeit aus einer Tiefe in die andere.

Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.

Es kann keinem Menschen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann.

19
6
5

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Pestalozzi [im Auszuge]

Bd.: 3

Hildburghausen [ca. 1870]